

Neubraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratzbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Neuba. a. N.

Nr. 6.

Neuba, Sonnabend 20. Januar 1912.

25. Jahrgang.

Das Kabinet Poincaré.

Das neue Ministerium in Frankreich hat einen großen Sieg errufen. Die Kammer sprach Herrn Poincaré und seinen Mannen mit 440 gegen 6 Stimmen das Vertrauen aus, ein Erfolg, wie er seit langer Zeit von keinem französischen Ministerium errungen worden ist. Aber — das ist das bemerkenswerte aus der ersten Kammerungung über den neuen Regierung — 151 Abgeordnete enthielten sich der Stimme. Es waren jene Männer, aus deren Mitte sein Minister ins neue Kabinet berufen wurde. Mit ihnen wird Herr Poincaré zu rechnen haben, er wird es, wenn er sich von seinem Kollegen Briand, dem ehemaligen Ministerpräsidenten, beraten läßt, während seiner Regierung erst geteilt wird, der aber dann seine stolze Mehrheit schwinden sah und endlich

wegen einer Kleinigkeit

unterlag. Der neue Ministerpräsident kennt seine Leute; darum begann er seine Regierungserklärung mit dem Hinweis, daß es die gewöhnliche Pflicht der Regierung sei, alle Fraktionen der republikanischen Partei zu einem und demselben nationalen Geiste zu einigen. Dann heißt es weiter: „So schnell wie möglich den endgültigen Abschluß eines Vertrages zu sichern, über den im Namen Frankreichs verhandelt worden ist, den die Kammer einstimmig mit derselben Zustimmung und Unparteilichkeit bis zu Ende prüfen wird, die sie vom Beginn ihrer Arbeiten an bewiesen hat, das ist die erste Aufgabe der Regierung. Dieser Vertrag, der, wie wir nicht zweifeln, bald durch ein

Abkommen mit Spanien

ergänzt werden wird, wird uns erlauben, in Marokko eine Säuberung einzurichten, die das nationale Geistes unter afrikanischen Völkern ist. Es wird uns erlauben, die Beziehungen zwischen einer großen benachteiligten Nation und Frankreich in einem aufrichtig friedlichen Geiste herzustellen und freundschaftliche Beziehungen aufrechtzuerhalten, die zur Erhaltung der gegenseitigen Achtung vor den Interessen und der Würde beider Länder. Ebenso wie früher gedient wir unsern Vorkämpfern und den Freidenkern, werden wir uns bemühen, sie mit jener Beharrlichkeit und Stetigkeit zu pflegen, die bei den Gehärdeten der Diplomatie das beste Pfand für Redlichkeit und Mäßigkeit sind. Die Regierung ist entschlossen, nicht nur ohne Schwäche ihre Gewalt auszuüben, die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten und zu beschützen, sondern auch unter der Kontrolle der Kammer die

Rolle des sozialen Erziehers

zu spielen.“ Die Regierungserklärung klingt dann in einzelnen Sätzen eines von dem Ministerpräsidenten, der die Rede über die Sozialpolitik, die Reform der Armee und der Marine ihre unermessliche Fortschritte angeben lassen und in ihnen die gewöhnlichen Stellen der Redezeit und des Vaterlands erörtern. — Man sieht, die neuen Männer sind sehr vorzüglich. Sie machen

keine übertriebenen Versprechungen

und sind ihrer Sache zu gewis, daß sie sogar wegen dieser, was sich seit langem nicht ereignen konnte, gegen Deutschland ein paar freundliche Worte, die aus dem Munde der sozialistischen „Korrekturen“ ragen, zu sprechen. Bei diesem Anlaß zeigt sich so recht die deutsche Seele. Diese velle Zeitungen betrachten die doch eigentlich recht unbedeutenden Worte, die von dem Verhältnis zu Deutschland handeln, als ein sehr gutes Zeichen für die Zukunft. Aber man sollte solche Worte, wenn möglich, im Programm einer Regierung in Frankreich nicht, doch nicht überdrüssig. Man muß sich doch vor allem die Frage der Augen halten:

Wer sind die neuen Männer?

Es kamen zunächst nur drei in Betracht: Poincaré (Brüssel), Briand (Lüttich) und Lehmann (Kolonia). Poincaré, der im Senat Reichspräsident über das Marokko-Abkommen war, hat dort manches starke Wort gegen Deutschland gesprochen und wenn er jetzt, als

guter Diplomat, eine andere Tonart annimmt, so stellen wir nicht dagegen, daß er sich nicht gewandelt hat, sondern daß er sich als Minister lediglich der früheren Verantwortung bewußt ist. Herr Briand hat als Ministerpräsident vor zwei Jahren auf der Kammertribüne gesagt: „Wer uns in eine

Freundschaft mit Deutschland treiben will, kennt die französische Volkseele sehr schlecht. Wir wollen keine Freundschaft, aber noch weniger eine Freundschaft, die nur äußerlich gemachte Formeln der Vergewöhnung verdrängen könnte.“ — Und endlich Herr Lehmann. Als Kolonialminister unter dem jetzt gestürzten Galloux hat er mit Tränen in den Augen von dem an Deutschland abzutretenden Gebiet gesprochen und um vieler Tränen willen hat Herr Poincaré (er hat es ausdrücklich in einer Unterredung betont) ihn dem Reichspräsidenten als Kolonialminister für das neue Kabinet empfohlen. Jetzt, da die Kammer das Abkommen genehmigt hat, sieht es anders von seinen Lippen. Jetzt hören wir seine wahre Meinung über die

Gebietsabtretung in Kongo.

In der Senatskommission, die jetzt mit der Beratung des Marokko-Abkommens am Ende drängt, hat er erklärt, daß man alle Gründe habe, das deutsch-französische Abkommen vollständig gutzuheißen; denn es fügte kein Zweifel darüber herauf, daß Frankreich sich nichts verzeihen, sondern viel eher ein gutes Geschäft gemacht habe. Mit dem von Kongo abgetretenen Streifen habe man nicht viel anfangen können, denn es laufe sich nicht vorstellen, daß das ungelandete Klima und die Unwohnbarkeit die des Gebietes nur Schwierigkeiten bereitet habe. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß auch Herr Deleau eine Rolle in dem neuen Ministerium spielt — und sein verhältnismäßig großer Erfolg ist ruhmlos und bringt Überdrüssig. Auch Deutschland sollte sich daher bis auf weiteres über das neue französische Kabinet — der Stimme enthalten. Westmann.

Die Abdankung der Mandchu-Dynastie.

Zu den Ereignissen in China, die uns dahin geführt haben, daß die Mandchu-Dynastie abtrat und sich mit der Erklärung der Republik einverstanden zeigt, wird der „Schl. Bl.“ geschrieben: „Wenn nicht alle Anzeichen trügen, sind die Tage der chinesischen Mandchu-Dynastie gezählt. Nachdem bereits vor einigen Tagen die Mandchus-Briand von dem Reichstag genommen waren, den wir anzusehen, daß er sich nach Verlauf der Mandchurien notwendig von Mandchens zurückziehe, mo alles für die Aufnahme des Votums vorbereitet ist, hat am 14. d. Mts. eine in Peking abgehaltene Versammlung von Mandchus aller Stufen sich dahin ausgesprochen, daß die Abdankung der Dynastie notwendig ist, um China vor einem

völligen Zusammenbruch

zu bewahren. Infolgedessen soll die Kaiserin-Witwe bereits demnächst abtreten, zurückzutreten, und der Ministerpräsident Juanschil soll beauftragt sein, mit den Revolutionären ein in Bezug auf ihren der Kaiserin-Witwe und des jugendlichen Kaisers Internal möglichst günstige Abkommen zu treffen. Die Mandchus-Kruppen und die Mandchu-Bevölkerung aber erklären, sich dem chinesischen Volke anzuschließen.“

gegen die Dynastie

front machen zu wollen. Die Befehle der Mandchu-Kammerleute sind zweifellos von der Hand stiftet, daß die noch Wut des Arbeiterstandes nunmehr auf dem Landwege vom Kontinent längs der Bohai-Bay, Peking-Tientsin und auf dem Seewege gegen Peking vordringenden Revolutionäre über die kaiserlichen Kruppen doch Sieger bleiben, und daß ihnen, der Mandchus, dann ein weit schmerzloser Schicksal befohlen sein werde, als wenn sie im letzten Augenblick noch mit der kaiserlichen Revolutionären Fronte hätten und die aus ihrer Mitte stammende Dynastie ihrem Schicksal preisgegeben. Es zeigt dies rechtlich nicht gerade von besonderer Wichtigkeit vor dem frischen als „Sohn des Himmels“ verehrt und als treuerdiger Vater der Hunderte von Millionen betrachteten Inhaber des chinesischen Thrones und insbesondere auch nicht von

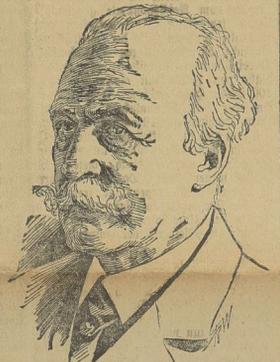
Anhänglichkeit an das angefallene Reichshaus.

dem die Mandchus doch die größte Förderung

verlangten. Aber diese Unabbarkeit der Mandchus gegenüber der Dynastie ist von vieler Wohlbedient. Denn abgesehen von der Beförderung der Mandchuleute hat sie nichts getan, um sich die Achtung, die Zuneigung und den Dank des gesamten chinesischen Volkes zu erwerben. Daher die geradezu verblüffende Gleichgültigkeit, mit der eine Provinz nach der andern und ein Truppenteil nach dem andern zur revolutionären Partei übergegangen ist.“

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm wird im September einen lange gehegten Plan verwirklichen. Der Monarch wird in der Zeit vom 3. bis 6. Sep-



Volskämmer a. d. v. Radowitsch.

Einem der bestenstellenden deutschen Diplomaten ist im Alter von fast 78 Jahren verstorben. Herr v. Radowitsch, ein geborener Frankfurter, trat schon im Jahre 1860 in den preussischen Staatsdienst. Nachdem er bei den Gesandtschaften in der Türkei, in China und Japan und bei der Volksliste in Paris gewirkt hatte, machte er als Nebenminister den Krieg gegen Österreich mit. Im Jahre 1887 geleitete er den Gesandtschaften in München an; drei Jahre darauf finden wir ihn als Generalkonsul des Norddeutschen Bundes in Bulgarien. Nachdem er im Jahre 1872 kurze Zeit Gesandtschaftsträger in Konstantinopel gewesen war, wurde er, einer der besten Kenner der orientalischen Politik, als Generalrat der orientalischen Angelegenheiten ins Kaiserliche Amt nach Berlin berufen. Obwohl er im Jahre 1874 zum Gesandten in Wien ernannt wurde, blieb Herr v. Radowitsch doch mit geringen Unterbrechungen bis zum Jahre 1882 in Berlin und ging erst dann wieder nach Konstantinopel, und zwar diesmal als Volskämmer. In diesem so wichtigen Amt hat er sich um die Stärkung des deutschen Einflusses in der Türkei die größten Verdienste erworben. Nach unangenehmer Tätigkeit in der türkischen Hauptstadt wurde Volskämmer v. Radowitsch nach Madrid versetzt. Im Jahre 1908 trat er in den Ruhestand.

tember der Schmeiz einen Besuch abstatten. Die diesbezüglichen Verhandlungen sind bereits abgeschlossen. Über eine Teilnahme des Kaisers an den schweizerischen Mandaten ist noch nichts bestimmt, doch legt man sie allgemein voraus. Der Kaiser würde alsdann dem Mandat des Armeekorps beitreten, das aus der 5. und 6. Division besteht und aus Ostschweizern besteht. In der Ostschweiz werden auch die Mandate stattfinden. Die genannten Divisionen haben vom 26. August bis 7. Dezember Dienst.

* Wie verlautet, wird der Staatssekretär des Kaiserlichen v. Biderlin, Minister der Reichswirtschaftlichen Angelegenheiten, zum Reichswirtschaftlichen Minister ernannt werden. Der Kaiser würde alsdann dem Mandat des Armeekorps beitreten, das aus der 5. und 6. Division besteht und aus Ostschweizern besteht. In der Ostschweiz werden auch die Mandate stattfinden. Die genannten Divisionen haben vom 26. August bis 7. Dezember Dienst.

* Das Ergebnis der Reichstagswahlungen ist Frankreich auch im Auslande und besonders in Frankreich und England Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen. Dabei ist es natürlich auch wieder zu Ber-

beratungen gekommen, die in der halbamtlichen Nord. Allgem. Blg. eine sehr ausführliche Erörterung. Das Blatt schreibt: „Aber den Rückfall der deutschen Wahlen und die künftige Stellung der Regierung und der Parteien in der ausländischen Presse mancher ungenügende Zeug geschrieben worden. Wir wollen nur zwei Auszügen herausgreifen.“ Im Pariser „Gaulois“ wird erzählt, Seine Majestät der Kaiser habe einem deutschen Diplomaten gegenüber gesagt, daß die sozialdemokratische Gefahr der Monarchie die Pflicht auferlegen könnte, die deutsche Volkseele durch einen Krieg wieder zu stärken. Daran ist natürlich kein weiteres Wort. Sodann spielen die „Londoner Times“ mit dem Gedanken, der Kaiser könne sich angezogen des Anwachsenden der Sozialdemokratie nur auf den Sozialismus in Deutschland stützen und so dessen Stärkung Gebietsstelle der bürgerlichen Monarchie an Deutschland bringen. Das ist der Brief.“

Österreich.

* Gegen die Möglichkeit, die in Österreich-Ungarn gegen Italien herrscht, merkt sich die amtliche Tribüne in einem Brief, in dem es u. a. heißt, es ist unerklärlich, daß in Österreich-Ungarn die falsche Nachricht über eine Verstärkung der italienischen Kräfte in dem Augenblick verbreitet werde, in dem wegen des Krieges in Tripolis das Gegenteil der Fall sei. Die Tribüne brandmarkt das Treiben derjenigen, die derartige falsche und widerwärtige Nachrichten erfinden, verbreiten und damit Misszutrauen zwischen zwei Ländern stiften, die ein so großes Interesse daran haben, in den großen internationalen Fragen einig zu gehen. Dies geschieht wurde fast genaugen den beiden verbündeten Regierungen, von den ernannten und einflussreichsten Politikern beider Länder und von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung Italiens und Österreich-Ungarns.

Dänemark.

* In ganz Dänemark regt sich das mit größter Spannung erwartete Wahlergebnis in Nord-Slesvig, dessen Bedeutung in dem starken Zuwachs dänischer Stimmen bei deutscher Mitgunge liegt, die größte Begeisterung aller gläubigen dänische Sieg seit 1874. Der kopenhagen Centralverein der nationalen Dänen forderte dem schleswiger Dänenfraktionen Reichstagsabgeordneten Hansen nationale Wünsche. In dem unter dem Protektorat des Kronprinzen stehenden Dänemerkverband fand am Abhaltenden eine Siegesfeier statt und die ministerielle Zeitung „Miser“ rühmt die Wahl als stolzen Tag für das Dänentum Selbststänigkeit. Allgem. sagt der Tag als Warten in der Geschichte Schleswigs. Man wird in Dänemark solche Ausmerkungen starken Nationalgeistes richtig einzuschätzen wissen, um so mehr, als wir der Übergang leben, das die Zeit auch in Schleswig aus den Dänen treue deutsche Bürger machen wird.

Norwegen.

* Der Minister des Innern, Jacobs, erklärte in Christiania die Spitzbergen Konvention mit einer Anrede, in der er hervorhob, daß die beständige wachsende Zahl der industriellen Unternehmungen und die vielen wichtigen Arbeitgeber und Arbeiter entliehene Fragen eine baldige Verteilung gesetzlicher Zustände auf Spitzbergen unbedingt notwendig machen. Zu diesem Zweck sei die Spitzbergkonvention bereits worden.

Portugal.

* Das der Kammer vorgelegte Budget — das erste unter der republikanischen Regierung — hat allgemein den besten Eindruck gemacht. Nach den erklärenden Ausführungen des Finanzministers wird Portugal seine neue Anleihe aufnehmen brauchen. Gegen die neuen Steuern für den Besitz eingeführt werden.

China.

* Den Revolutionären in China neigt die Umwandlung des Kaiserreiches in eine Republik, die die Mandchu-Dynastie zugunsten hat, wenn Juanshil als ein entscheidendes Stellung in dem neuen Staatssystem erhält, offenbar nicht schnell genug. Sie geben Juanshil auf der langen Verzugzeit die Schuld. So ist es zu erklären, daß auf den ersten Staatsmann ein Bombenanschlag verübt wurde, als er gerade von einer Versammlung aus dem Palast kam. Juanshil blieb unversehrt, während zwei Soldaten und zwei Polizisten getötet wurden. Da die Revol-

Ferneuerung von Unterleibsbooten durch Verfertigung des Hüllens gemacht. Es ist dies der erste wichtige Schritt, der mit der drahtlosen Fernerzeugung von Unterleibsbooten gemacht worden ist. Die Arbeiten erfolgten in der Werft des Hüllens in Portsmouth. Der Konstruktionsplan bestand darin auf dem Kriegsschiff „Hirundo“. Bei uns wurden bekanntlich nur einige Zeit Verträge mit drahtlosen Leuchtbooten gemacht, die sehr erfolgreich waren. Die Einrichtungen der drahtlosen Fernerzeugung der Unterleibsboote unterließ sich in näheren Einzelheiten von der heutigen Konstruktion des Leuchtbootes. Auf dem englischen Unterleibsboot befindet sich der Empfänger, durch den der Fernkontakt stets hergestellt wird. Der Sender befindet sich auf dem Kriegsschiff. Es sind mehrere Verträge mit der Verfertigung von Unterleibsbooten, die unbekannt waren, gemacht worden und alle glückten. Interessant ist, daß die Unterleibsboote aber auch nach Belieben an der Oberfläche des Meeres gehalten oder mit Ballastkörpern der Oberfläche elektrischer Wellen untergetaucht werden konnten. Die Wirkungswerte des elektrischen Wellenempfängers beträgt nur fünfzehn Kilometer. Die Leuchtboote des Unterleibsbootes durch drahtlose Wellen sind beim Entsetzen nicht gefährlich, da anschließend ein Mechanismus verfügt hat. Aber alle früheren Leuchtboote wurden ganz genau nach dem Verfahren der Sender ausgeführt. Das Unterleibsboot wurde durch die drahtlosen Wellen zwischen Kriegsschiffen hindurchgeführt, als ob es von Menschenhand gelenkt würde. Die Erfindung von Frühjahr mit mehreren Unterleibsbooten wieder aufgenommen wurde aber einem verlässlichen Nutzen für den Kriegsfall haben, heißt nun dahin, ebenso wie man von dem heutigen drahtlosen Leuchtboot sich bisher nur geringen Wert für den Kriegsfall vertritt. Die Leuchtboote in Portsmouth, von der die Verträge zum Entsetzen gemacht worden sind, hat jetzt eine besondere Wirkung geübt, von der die Unterleibsboote nunmehr an diesem Orte geleitet werden sollen. Insbesondere werden von der Abteilung Verträge untergenommen werden, Luftposten zur Bekämpfung von Luftschiffen auf drahtlosem Wege lenkbar zu machen.

Die erste Eisenbahn in Tripolis.
 * Nachdem bisher in Tripolis nur der Kriegsspahn existierte und dort genealogisch, unternimmt jetzt europäische Zivilisation einen ersten Schritt zur künftigen Eroberung des heimatlichen Landes: wenn ich die Ausfuhrung der italienischen Eisenbahn nicht in den Weg stellen, wird bereits am 1. Februar eine Lokomotive erdnen, die auf einem neuen Schienenstrang einen Eisenbahnzug von der Stadt zu der berühmten Oase Siwa bringt. Naturgemäß wird diese neue Bahn einwilligen vormaligen militärischen Zwecken dienen, aber sie soll bereits mit Rücksicht auf einen Bahnverkehr im Bereich der Oase Siwa die erste Gruppe des Schienennetzes bilden, mit dem Italien Tripolis überziehen will. Die Arbeiten und die Vermessungen sind von dem Ingenieur Gullini abgeschlossen, und schon am 16. Januar erwartet man in Tripolis das Gelingen des ersten Arbeiterzuges des zum Bahnbau nach Siwa bestimmten Eisenbahntrains. Man glaubt auf diese Weise Fortschritte in der Bekämpfung des rollenden Materials aus dem Wege zu gehen. Das hat keine besondere Bedeutung: man scheint sich mit der verhältnismäßig geringen Strecke Tripolis nach Siwa für den unmittelbaren Nutzen zu wollen, denn die Ingenieure sprechen von dem sofortigen Material zur Durchführung des Bahnbauens auf eine Strecke von 50 Kilometern.

Da man fürchtet, daß die italienischen Arbeiter bei einer andern Spurweite des besonders anzuverwendenden Wagenmaterials nicht genug liefern können, hat man für Tripolis ein italienisches Spurweite gewählt, das das rollende Material den Beständen dieser bereits in Betrieb stehenden Bahnen entnehmen zu können. Die Arbeiten stößen auf keine besondere Schwierigkeiten. Um die Schienenlegung zu beschleunigen, legt man die Schwellen einfach auf den Sand; das Schwellenmaterial wird in großen Waggons von der Eisenbahn her transportiert. Die Bahn soll im Laufe eines Jahres durchschnittpunktweise von 25 Kilometern in der Stunde zu entwickeln, so daß man vom 1. Februar an die Tripolis aus die Oase Siwa in 15 Minuten erreichen könnte.

Büchererbschaften aus einem alten Landhaus.

* In der Nähe der englischen Stadt Nottingham steht ein altes Landhaus, dessen Gärten schon zu Zeiten der Königin Elizabeth von England der Landbesitzer der damaligen Gutsbesitzer veräußert war und das jetzt durch einen Zufall die größte kostbare Bücherlandschaft geworden ist. Seit Jahrhunderten war das Landhaus Eigentum der Familie Sherbrooke und ging 1879 in die Hände von Henry Potter über, dessen Bruder später das Gut erbt und dem Titel eines Viscount Sherbrooke erhebt. Der Vater der Gemeinde, der Reverend B. Landow ist ein begeisterter Bücherfreund und erwirbt von dem jetzigen Besitzer Kapitän Capton die Erlaubnis, die alten Bücher des Hauses zu prüfen. In einem verflochtenen Bücherstapel, der seit vielen Jahrzehnten verstreut und veräußert in einer Ecke fand, fand der geistliche Herr einen lesbaren Schatz alter Buchdruckerarbeiten, die auf ein Alter von vier und fünf Jahrhunderten zurückzuführen können. Die Verwaltung des British Museum ist von dem pflichtigen Funde bereits veranlaßt worden und hat einen Teil ihrer Manuskript- und Bücher gesammelt. Unter den Manuskripten befinden sich ein Ordo des Bergmanns, der im 15. Jahrhundert auf von dem Verfasser aus dem Jahre 1480; eine prachtvolle Buchmalerei, ebenfalls Pergament, Foliogröße, reichhaltig, mit schönen gotischen Buchstaben, reicher Buchmalerei und mit feinen Zeichnungen geschmückt, die Heilige und Teufel darstellen, mehrere Handschriften alter Aristoteles und über kirchliche Angelegenheiten, ausgezeichnete erhaltene Handschriften aus dem 15. und 16. Jahrhundert, aber vor allem eine ganze Reihe vollständiger Manuskripten, die von Aristoteles verfaßt und gedruckt wurden. Sehr gut erhalten ist auch eine von Anton Böhmer im Jahre 1496 in Nürnberg gedruckte Predigtammlung und ein Exemplar des 1513 zu Straßburg gedruckten Werkes des Benvenuto Cellini mit dem Titel „Catastro Senarum“, eine Druckarbeit von Anton Koch. Die meisten Werke sind Handschriften, sind in gealterte feine Bindungen gebunden, die durch farbige Lederstreifen zusammengehalten werden. Viele der kostbaren Stücke tragen den Namenszug „Kaufmann: Sherbrooke“ der wahrscheinlich zum jetzigen Besitz von Sir Philip und der Marie von England Vikar von Norfolk war und die schöne Sammlung seltener und kirchenhistorischer Werke zusammengebracht, die jetzt wieder der Bereingebtheit entzogen sind.

Frauenmoden im Reiche der Mitte.

* Wird die Revolution in China, die so überaus glückliche Götterveränderung der Erde des Himmels offenbart, auch in der nächsten Zeit die Sitten und Bräute der chinesischen Frauenwelt verändern? Das ist die Frage, die der Berliner Journalist de Marchant einem vertrauten Freunde und Mitarbeiter mitteilt, der vor kurzem bei einem Besuche in Peking sich ein Bild von dem Leben der chinesischen Frauen und in ihr Verhältnis zur Mode gemacht. „Vor allem“, so erklärte der Freund Sunjanzens, „muss man streng unter-

suchen zwischen der chinesischen Frau und der Mandchufrau. Sie sind einander in Tracht, Sitten, Temperamenten unähnlich, aber die Mandchufrauen sind glücklicher, daß die Sitten annehmlicher sind, aber ebenfalls nicht die Sitten europäischen Sitten. Die Klasse der Mandchufrauen ist ihrem Wesen nach sehr konservativ, strebt sich gegen Änderungen und Veränderungen. Vor allem aber sind die Mandchufrauen keine Aufsteigerinnen intellektueller oder künstlerischer Bildung und infolgedessen ist ihre Kultur auf keiner hohen Stufe. Dieser Unterschied gegenüber den wissenschaftlichen Chinesinnen, die nach den alten Traditionen ihres Volkes von früherer Jugend an die Achtung vor geistiger Bildung und Wissen gelernt hat, prägt sich auch im äußeren Leben aus. Die Mandchufrauen hüten im Leben andere Grundsätze und sie kleidet sich auch anders wie die Chinesinnen. Die Frau eines reicheren und vornehmen Mandchufrauen trägt eine Art kurzer leibener Jade und einen seidenen Rock, während die Chinesin eine lange Jade trägt, die für den europäischen Blick in ihrer Länge an einen Gehrock erinnert man. Der oft geäußerte Fragebogen der Frau ist immer hochgeschlagen, fast des Rückens der Mandchufrauen aber trägt die Chinesin leibene Beinkleider. Die Weiberschönheiten des Reiches zwischen den Mächten prägt sich aber vor allem in dem Kopfschmuck aus. Die Chinesin trägt eine enganschließende, an den Wänden mit Silber geschmückte Kappe, die Mandchufrauen dagegen eine sehr unähnliche und auffällige Krone. Ihr Kopf schmückt ein hoher schmetterlingartiger Aufbau aus solchen Haare, der mit Hilfe von einem Drahtgestell in seiner Lage erhalten wird. In seinen Formen erinnert dieser künstliche Aufbau an die große leibene Scheite, die die Groß-Kopfkrone als Kopfschmuck trägt, nur daß diese Krone der Mandchufrauen nicht aus Holz, sondern aus kunstlichem Stoff besteht. Die Haare der Mandchufrauen ist für sie die Gelegenheit zur Entfaltung von Kunst, alles was sie an Fortarbeiten und Juwelen besitzt, vereinigt sich auf diesem Saaraufbau, in den gern Verleuten verweben werden. Die Mitte der Krone bildet immer eine schwere schwere Schuppe, die oft mit Juwelen besetzt ist, in der Mitte des Kopfes ein kleines Ziertheil angebracht ist, so daß sie an ihrem unteren Ende den Scheitel berührt. Die Chinesin dagegen schmückt sich mit einem Perlenkranz, das um den Hals getragen wird und das einen möglichst schweren und kostbaren Anhänger trägt, der dann auf der Brust pendelt. Denn aber auch ein solches Ziertheil, so läßt sich doch annehmen, daß im Gegensatz zu der Mandchufrauen die Chinesin verhältnismäßig reich europäischen Schmuck und europäischen Sitten annehmen wird. Die Mandchufrauen verbringen ihren Tag mit Spiel, sie rauchen, trinken, spielen, und haben ein eigenes Theater, ja viele von ihnen halten sich Schauspielergesellschaften und Tänzer, wie sie überhaupt männliche Umgebung und männliche Bedienung vorziehen. Die Chinesin dagegen lebt sehr zurückgezogen, hat nur ihre Dienerinnen, sie kennt die Spieltheater nicht, die Beschäftigung besteht in Lesen, in Malerei, Sittlichkeit und Musik, ja viele von ihnen machen auch heimlich ihre Gebilde. Da sie aber durch ihre Stellung über eine, einwilligen freilich einseitig chinesische Bildung verfügen, lesen sie auch viel, haben einen größeren Gesichtskreis, vor allem aber eine lebhaftere Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit des Geistes, so daß sie über die Sitten lernen werden, die sich allmählich in der nächsten Zeit den neuen Umständen anpassen werden, wobei auch ihre Lebensweise und ihre Tracht fremden Einflüssen zugänglich werden.“

Geforene Fensterleichen.

PR Der langanhaltende Frost befeuert uns in diesem Winter wieder einmal geforene Fensterleichen, mit denen wir in den Wohnzimmern meist nichts anfangen wissen, wenn ein ewiges Kind! Wirst du denn nie und nimmer demnächst wieder zu Hause kommen? Sonnenlicht erhellt und leucht erdend anwortet er: „Jetzt wohl kaum mehr, Onkel Klaus.“ Er wollte ihm die Hand reichen und weitergehen. Aber daraus wurde nichts. „Meinst du wirklich, daß ich dich verlassen werde? Ach, du bist doch ein so guter Mensch, und man darf dich nicht verlassen.“ Und kurz und bündig nahm er Bruno beim Arm und zog ihn mit sich, ins nächste Zimmer mit hinein, so daß dieser nicht anders als folgen konnte. „Siehst du, mein Jung“, den ganzen Abend habe ich danach getrachtet, mit dir in Ruhe mal ein paar Worte zu plaudern, aber die Zeit ist mir davon geflohen. Und jetzt, wo ich dich endlich habe, willst du mir ausweichen? Ne, Kerchen, so läßt der Onkel Klaus denn doch nicht mit sich umbringen. Das solltest du doch wohl allein wissen. — So, und jetzt lassen wir uns hier gemütlich nieder und etablieren ein Chambré separée. Du mußt nämlich wissen, ich habe hier ein paar Bücher, die ich dir mitbringen hierher getrieben habe, so einen, der nur für Verliebte da ist. So, und nun laß die da brinnen man toben, soviel sie wollen, wir schaffen uns hier auch ein Amüsement, aber auf einen Art.“ Zugewandt hatte er Bruno in einen der tiefen Sessel niedergebracht und den Blick auf den Tisch gerichtet. Er hat nichts, kein Leben und kein Strahlen, Bruno mußte kläglich. Was er ergab er sich darin.

die Lufttemperatur eine so große ist, daß trotz aller Heizung das Eis von den Fenstern nicht weichen will. Das Eislaufen von Fenstern zu entfernen, dafür gibt es zahlreiche Mittel, aber viele von ihnen lassen sich nur auf Kosten des Glases anwenden: es gefährdet sofort, wenn die Scheibe kurz nachher ins Freie kommt. Um die Gefahr der Fensterleichen zu beseitigen, hilft man sich am besten mit kleinen Mitteln, die sich auf Auflockerung und Erweichung des Eises und auf mechanische Weis vorziehen. Ganz leicht ist es, den zugefrorenen Scheiben mit Salz beizugehen, denn die harte Scheibe hält sich bei starkem Frost nicht lange, dafür springt das Glas meist nach erneutem Auftauen. Will man eine Fensterleiche, die über Nacht z. B. in der Nacht zugefroren ist, auflockern, so hat man nur nötig, das Fenster eine Zeitlang halb geöffnet zu halten. Sobald sich das Eis nach weicht, es löst sich mit ganz lauem Wasser (nicht heißem!) entfernen. Ist das Eis vom Glas herunter, so puge man dieses vollständig trocken ab und wird bei normaler Dampfenentwicklung im Raum kaum tagsüber ein zugefrorenes Fenster haben. Ist der Frost ein sehr harter, so tut man gut, wenn man nach dem Bekahren des Fensters eine kleine Kienlampe brennend auf das Fensterleiche stellt. Diese Lampe, die für keine Räume auch durch eine Kerze zu ersetzen ist, nimmt der Luft, die zum Fenster drängt, um sich dort als Eis festzusetzen, die Feuchtigkeit gesch oder zum großen Teil, läßt also eine Erweichung nur schwer eintreten; sie verhindert aber auch, daß kalte Luftströme entstehen, die uns an den Fenstern die Wärme, Strohhalm und Stangeinrichtungen auf den Erweichungen entstehen lassen. Auf jeden Fall hat man sich vor Augen zu halten, daß ein zugefrorenes Fenster die Wirkung eines Eisstrandes hat. Es läßt beträchtliche Mengen Wärme ins das Zimmer fließen, bedarf also eine bedeutend erhöhte Heizung.

Buntes Allerlei.

* Was das Glücksspiel anbelangt. Bei der Debatte in der französischen Kammer lenkte kürzlich ein Abgeordneter die Aufmerksamkeit der Regierung auf die wahrhaft mordenhaften Gewinne, die die von Senat autorisierten Spielhäuser in den französischen Baccaroten erzielen. Im Jahre von England hat man in vergangenen Jahren in der Zahl der Spieler im Wert bis zum 30. Oktober, also in sieben Monaten, einen Kleinbetrag von nicht weniger als 8429 912 Franc erzielt, in Paris belief sich der Verdienst der Spielhäuser auf 7499 000 Franc und in den Spielstätten von Trouville schloß man mit einem Verdienst von 2225 000 Franc ab. Demgegenüber sind die Gewinne der Casinos, die durch Glücksspiele von Spielern nach wenigen Jahren reiche Leute werden können. Die Casinos von England haben im Jahre 1911 zusammen 1 737 000 Franc eingenommen, zum größten Teil „Trinkgelde“ reicher Spieler. Der Oberbürger hat für sich allein 55 225 Franc verdient, wie auch der Herr von Deauville 40 000, sein 50 000, fünfzehn 20 000 und sechszwanzig untergeordnete Beamte der Spielstätte je 10 000 Franc. Wenn man in Betracht zieht, daß diese Summen in nur sieben Monaten eingenommen worden sind, so erlaßt sich, daß ein Casopier der hiesigen französischen Spielstätten im Monat mehr verdient, als ein französischer Minister. Die Regierung und die Kammer haben daraufhin auch beschloffen, die Spielstätten — nicht etwa aufzuheben, — sondern zum Wohle des Staatsfiskus stärker zu betuern.

Zeitgemäße Ausrede. * Lehrer: „Du kommst ja eine ganze Stunde zu spät! Was ist denn da vorgefallen?“ „Ach, Herr Lehrer, ich habe heute nacht die Schlaftrunkenheit!“ (Magdeburger Arbeiter)

Beziehung. „Was ist denn doch, a Streikpöbel?“ — „No, halt, wenn a Soldat immer am Schilberhäusel feiert!“ (Magdeburger Arbeiter)

„So, mein Lieber, nu trint mal ordentlich ein!“ Wenn du von dem Satz da ihn nicht ledest Gläser in beide holt, dann wirst du dich a grieskrümiges Gesicht machen. Wo froh ist!“

Sie tranken. Und während der alte Herr schmunzelte, fast liebelnd, das herrliche Weingeläch, wurde Bruno ein wenig verlegen, denn er schämte sich, daß er sich vorher eine Weile geizig und nicht besser auf seinen Gesundheitszustand geachtet hatte.

„Um das wieder gut zu machen, sagte er: „Du irrst, Onkel Klaus, ich war durchaus nicht mißgeglückt.“

Aber weiter kam er gar nicht, denn der alte Herr hielt weiter: „Ach, ne, mein Junge, ich irr mich gar nicht! Du kennst dich doch mit gutem Rat. Und schließlich wertete ich ja auch keinen Streit recht auf, an deiner Stelle würde ich mich ja auch hängen, wenn ich sähe, wie sich alles um den schönen Kerl drängt und schart, während sich um mich kein Mensch kümmert. Aber lei doch auch mal ganz ehrlich. Wirst du selber nicht auch klug daran? Soll du dich nicht mit aller Gewalt zurückziehen, von allem Umgang mit der Familie? Nun, ist es viel leichter nicht zu?“

Das erste Gesicht des Jüngeren wurde jetzt hart und finster, und als er antwortete, klang es kurz und herb:

„Ja, es ist so. Und ich will es auch nicht anders haben.“

Es war Bruno, der älteste Sohn des großen Kaufmanns, sein Kind aus der ersten Ehe. Mit leinem Charakter war er, welche die Lippen zusammen und sah jetzt hinter zur Mitte des Saales, wo der gezeigte jüngere Bruder starr umringt von schönen Damen stand. Und plötzlich blühte in diesen stillen, ernsten Augen etwas auf, etwas, das lobend emporschaute, etwas Wildes, Unabdingbares, Lebensfühlendes, etwas wie Lachen und Auf. Aber einen Augenblick währte es nur. Dann war der Gesundheitszustand wieder hell und erst wie vorher. Und indem er ein wenig überlegen schaute, dachte er: es ist ja fast die gleiche Geschichte — er ist der Unmuttere und ich der Einmale! — So war es ja immer schon gewesen! Warum ich deshalb jetzt so erregt bin. Das sollte mir aber nicht in die Pfanne fallen, seitdem es für allemal aus, — das tat er ja auch seit Jahren schon, — heute aber, an des Vaters Geburtstag, heute durfte er ja doch nicht fern bleiben, das hätte man ihm doch zu sehr verargt. So war er denn auch glücklich und pflichtgemäß erschienen, hatte alles mitgemacht, was fest stehen, Gelegenheiten nicht eben zu ungeben war, aber jetzt, wo der Jubilar nicht mehr im Mittelpunkt der Festlichkeit stand, wo auch die andern ihren Anteil an dem Vergnügen haben wollten, jetzt hielt es ihn, den Einmalen, denn Bauern, nicht mehr länger hier, jetzt zog es ihn zurück nach seinem Othofen, nach dem sanftlichen Kampfboden seines kleinen Stamms. Unwillkürlich wurde er wieder hinter nach dem Saal. Doch immer war dort drüben dort der Mittelpunkt des Interesses, jetzt stand natür-

lich auch die Tante Marie bei ihm, — die war ja ohne ihren Schöpfung doch nicht zu denken! — und nun trat auch noch der Vater zu ihm hin, und alles, was nun ankam konnte, umdrängte sie jetzt, dicht gedrängt im Kreis stand alles zusammen; weiß Gott, was da nun wieder bedrohen würde!

Und dann plötzlich dachte er: Und um mich kümmert sich niemand! Er schaute sparr, aber war doch ein ganzes Bild vor ihm. So war es eben. „Aber dich der Einmaleit erhalt, der ist gar bald allein.“ Niemand machte auch nur den Versuch, ihn zur Fröhlichkeit zu animieren. Man konnte ihn schon zu genau und deshalb ließ man ihn möglicherweise allein.

„Auf dich er durch eines der Nebenzimmer, um von da zur Garderobe zu gelangen. Aber auf einmal stand jemand hinter ihm und hielt ihn fest. Er schaute nach er sah um. Der Onkel Klaus war es, ein Better des Jubilars.

„Bruno, Kerchen, willst du dich etwa gar schon trüben?“ rief der lebenslustige alte Herr.

„Ja, Onkel Klaus, ich habe jetzt genug von dem Saal abdrinnen,“ lang es mit leiser Ironie zurück.

Der Alte lachte mit tiefem Behagen, und während er Bruno und die Schöne, Kapotte, leuchtete aus einem lebhaftesten Gesicht, hellen Freude. Dann sagte er gutgerig: „Du, du bist, du bist von sechszwanzig Jahren,

Vermischtes.

Merseburg. Die Zahl der Wähler beträgt im Wahlkreis Merseburg-Querfurt 33008. Davon haben 30661 ihr Wahlrecht ausgeübt. Abgegeben wurden 80 ungültige 30563 gültige Stimmen und zwar für Outsberger-Niele-Stierhofel 8653, Outsberger-William Koch-Unterfarnstedt 10776, und Kandidat Volkender-Geisig 11128 Stimmen. Zerplittert waren 6 Stimmen. Die absolute Stimmenmehrheit beträgt 15282. Da keiner der vorstehend genannten Kandidaten diese Stimmenzahl auf sich vereinigt hat, so muß gemäß § 12 des Wahlgesetzes und § 28 des Wahlreglements zur engeren Wahl geschritten werden. Diefelbe findet Donnerstag, den 25. Januar 1912 statt. Auf die engere Wahl kommen nur diejenigen beiden Kandidaten, welche die meisten Stimmen erhalten haben, nämlich, Redakteur Volkender in Geisig, Outsberger Koch in Unterfarnstedt. Alle auf andere Personen fallenden Stimmen sind ungültig.

Querfurt. 16. Januar. Stadtratsvorsitzender W. Schneider, Beigeordneter im Magistratskollegium, bildet heute auf eine 40jährige gegenwärtige Wirksamkeit in der hiesigen Stadtverwaltung zurück. Anlässlich dieses Gedächtnistages fand heute im Rathaus eine öffentliche Stadtratsversammlung statt, die vom Magistrat, den Stadtorordneten und etwa 100 Bürgern besucht war. Auch der Landrat v. Sellhoff, Superintendent, Notar und Oberamtmann Dr. Behm waren anwesend. Der Stadtratsvorsitzende, Justizrat Nitzke, eröffnete die Versammlung mit einer längeren Ansprache und übergab dem Jubilar einen von der Stadt geschenkten Sessel mit Vespern.

Freyburg a. U., 17. Jan. Das jetzt dem Grafen von Nammann gehörige „Sapfhaus“ soll demnächst in den Besitz der Deutschen Zuerneuerung übergehen. Es ist beabsichtigt, mit dem „Sapfhaus“ ein Zuerneuerung für alte verdiente Turner einzurichten.

Die Konservative Parteileitung und die Stichwahl im Wahlkreis Merseburg-Querfurt.
Nach einer in verschiedenen Provinzialblättern zu findenden Erklärung der Vorstände der kon-

servativen Partei unseres Wahlkreises hat man sich nicht entschließen können — wie das wohl die meisten der für Herrn Niele in der Hauptwahl eingetragenen Wähler erwartet haben — eine Partei für den liberalen Kandidaten William Koch, Unterfarnstedt, auszugeben. Man macht geltend, daß die fortschrittliche Volkspartei in anderen Wahlkreisen sich zu entscheiden habe, ob sie für den konservativen oder den sozialdemokratischen Kandidaten stimmen solle und legt, daß man eine Unterfertigung der Kandidatur Koch im Wahlkreis Merseburg-Querfurt abhängig von Unterfertigung konservativer Kandidaten in anderen Wahlkreisen machen müsse. Um die Volkspartei zu geeigneter Entscheidung zu bringen, will die konserervative Parteileitung unseres Wahlkreises dem Hauptverein in Berlin die Parole für unsere Wahlkreise überlassen. So also die Zusammenfassung. Dazu ist folgendes zu sagen: Die Zentralkomitee der fortschrittlichen Volkspartei in Berlin gibt Stichwahlparolen überhaupt nicht aus. Laut Organisationsstatut der Partei liegt es in der Hand der einzelnen Kreisleitungen, Stichwahlparolen auszugeben und das ist recht so. Was für einen Kreis paßt, paßt nicht für jeden. So wie die Sozialdemokratie hat keine bürgerliche Partei ihre Wähler „an der Stange“ und daraus ist zu folgern, daß allgemeine Stichwahlparolen einen sehr geringen oder gar keinen Wert haben. So wenig beispielsweise im Wahlkreis Merseburg-Querfurt eine Parole der Liberalen zu Gunsten eines sozialdemokratischen Kandidaten von der Mehrheit der liberalen Wähler befolgt werden würde und selbst wenn sie noch so eingehend, ja sogar mit Stichwahlpläne seitens der Sozialdemokratie in anderen Wahlkreisen begründet werden sollte, so wenig würde es andererseits in anderen Wahlkreisen mit einer Mehrheit mit starker freierwilliger Arbeiterbevölkerung von der Parteileitung eine Parole zu Gunsten des konservativen Kandidaten ausgegeben wird. Nach viel weniger Sinn wird es aber haben, wenn man es den Wählern des Herrn Niele sagen wollte: „Mein zu Danke! Ob Koch, ob Volkender, es ist ganz gleich!“ Es würde diese Parole von keinem konservativen Wähler verstanden und man die Hauptpläne ist, auch nicht befolgt werden. Man

hört vielfach konserervative Landwirte sagen, daß es jetzt für sie selbstverständlich sei, für Herrn Koch gegen Volkender einzutreten, da die Liberalen ja 1908 und 1907 in den Stichwahlen zu 1/2 den konserватiven Kandidaten gewählt haben. (Die Liberalen haben j. Zt. eine bestimmte Parole nicht ausgegeben in der richtigen Annahme, daß jeder Liberale „das kleinere Übel“ selbst erkennen müßte). Die Liberalen in unserem Wahlkreis haben ihre Entscheidung j. Zt. selbstständig ohne Rücksicht auf andere Wahlkreise gefaßt, während die leitenden konservativen Persönlichkeiten heute, wo es gilt, Gleiches mit Gleichem zu vergleichen, jögern und sich hinter die Berliner Leitung verbergen! Das verheißt aber nicht! Um die Stimmen der Konservativen soll und darf nicht gebührt werden. Die Konservativen müssen nur tun, was sie für gut halten. In anderen Wahlkreisen, wo die Verhältnisse ähnlich liegen, haben die Konservativen solchen Standpunkt nicht eingenommen. Das verdient hervorzuheben zu werden. Die Liberalen aber mögen aus alledem die Lehre entnehmen, daß es gilt, in der Zeit bis 25. noch tüchtig für die Wahl ihres Kandidaten zu arbeiten und Mann für Mann an der Wahlurne am 25. Januar zu erscheinen. Die Liberalen müssen aus eigener Kraft liegen. Die Sozialdemokraten können erst dann kommen, wenn zur Hauptwahl den letzten Mann an die Urne und haben vor dem liberalen Kandidaten nur einen Vorzug von ca. 300 Stimmen. Allein ca. 4000 Personen aber haben — nach ungefährender Schätzung — nicht gewählt und es ist ohne Weiteres klar, daß es nur gilt, diese aufzutreiben und mobil zu machen, dann liegt Koch! Wenn wirklich anderwärts Liberale ihre Stimme den Sozialdemokraten zuwenden sollten, was hat das mit den Verhältnissen in unserem Wahlkreis zu tun? Hier haben vorher die Liberalen anders gehandelt resp. den Konservativen in der Stichwahl bedingungslos unterstützt und das allein hätte ausschlaggebend sein und bleiben können.

Es predigt am 2 Uhr:
Herr Diakonus Beizer.
Kollekte für die Gohndische Wittionsgesellschaft.
Amtsmoder: Herr Oberpfarrer Schwegler.
Bekannt: Am 14. Januar Otto Robert Fröhlich, Alfred Kurt Stiebig.

Sonntag abend 7 1/2 Uhr.
Sungkreisverein.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra
am 18. Januar 1912.
Beratet wurden:
1. Landwirt Friedrich Schwenker in Altenraba, wegen Jagdübergehens zu 6 Mk. Geldstrafe oder 2 Tagen Gefängnis, außerdem wegen Übertretung der Kreispolizeiverordnung, die das freie Umherlaufen von Hunden ohne Aufsicht oder ungenüßlich verbietet, zu 1 Mk. Geldstrafe oder 1 Tag Haft.
2. Landwirt Diemar Schwenker dabeit, wegen Jagdübergehens zu 12 Mk. Geldstrafe oder 4 Tagen Gefängnis.
3. Schlossermeister Oskar Heinrich und Bergmann Hugo Krichmar zu Nebra, zu je 1 Mk. Geldstrafe oder 1 Tag Haft, weil sie zu dem am 26. November v. J. angelegten Abzug der Pflanzenerde nicht erschienen waren.
4. Die Arbeiterfrau Ida Kluge zu Nebra, wegen Verletzung des Polizeiserganten Meyer, zu 3 Mk. Geldstrafe oder 1 Tag Gefängnis.
5. Eine Privatklage endete mit einem Vergleich.

Börsennotizen
Lose 100 Pf. 100/101

Bekanntmachung.
Nachdem die am 12. Januar d. J. stattgehabte Reichstagswahl ein definitives Resultat nicht ergeben hat, muß gemäß § 12 des Wahlgesetzes und § 28 des Wahlreglements zur engeren Wahl geschritten werden.
Diefelbe findet statt,
Donnerstag, den 25. Januar 1912, von früh 10 Uhr bis abends 7 Uhr.
Wahllokal: **Katschke.**
Auf die engere Wahl kommen diejenigen beiden Personen, welche die meisten Stimmen erhalten haben und zwar:
Redakteur Volkender in Geisig, Outsberger Koch in Unterfarnstedt.
Alle auf andere Personen fallende Stimmen sind ungültig.
Die hiesige Stadt mit dem Ortsbezirk bildet einen Wahlbezirk.
Wahlvorsteher ist Magistrats-Absor Herr Bretzsch, dessen Stellvertreter Stadtorordneten-Vorsitzer Herr Kabisch.
Sämtliche hier wohnenden Staatsbürger, welche das 25. Lebensjahr zurückgelegt haben, und in den öffentlich ausgelegenen Wählerlisten aufgenommen sind, werden hierdurch aufgefordert, in Wahlterminen in der bestimmten Zeit ihr Wahlrecht auszuüben.
Nebra, den 19. Januar 1912.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs findet
Sonnabend, den 27. Januar, nachmittags 2 1/2 Uhr,
im Schützenhause zu Nebra
Festessen
statt. Die Bewohner von Nebra und Umgegend werden hierzu mit dem Bemerkung freundlichst eingeladen, daß der Preis des Gedeckes auf 3 Mk. festgesetzt ist. Wir ersuchen diejenigen Herren, welchen etwa aus Versehen das Zirkular nicht zugehen sollte, ihre Teilnahme im Schützenhause anzumelden. Um möglichst allgemeine Beteiligung wird dringend gebeten.
Nebra, den 15. Januar 1912.

Der Festausschuß:
Bieber, Amtsgerichtsrat.
Kabisch, Stadtverordnetenvorsteher.
Schwieger, Oberpfarrer.
Pröschoidt, Bürgermeister.

Wie stimmten die Liberalen?

1903 stimmten von 6800 liberalen Wählern in der Stichwahl 4500 für den Konservativen.

1907 stimmten von 8200 liberalen Wählern in der Stichwahl 5900 für den Konservativen.

Wieviel Konservative wählen am 25. Januar 1912 den liberalen Landwirt William Koch, Unterfarnstedt?

Fischgerichte in jeder Zubereitung erhalten besonderen Wohlgeschmack mit **MAGGI'S Würze.** Sehr ausgiebig, deshalb sparsam verwenden. Bestens empfohlen von **A. Oelschig.**

Mein Haar fast verloren!

Jahrelang litt ich unter schrecklicher Schuppenbildung, mit unerträglichem Juckreiz, ich getraute mich fast nirgends mehr hin, weil mir die Schuppen wie Mehl aus dem Haar schneiten und dabel verlor ich in kaum einem Jahre mehr als die Hälfte meines schönen Saars! Es dürfte kaum ein Haarmittel existieren, das ich nicht in meiner Verzweiflung versucht habe, ich habe eine Annahme gemacht, die mir ausging, jedoch alles was vergebens, nichts half! Durch Zufall erfuhr ich ein Rezept, das von einem ersten Haarpezialisten stammt und das einem bekannten Herrn, der daran war, vollständig kahlköpfig zu werden, das Haar gerettet hatte. Ich ließ mir das Mittel anfertigen, muß aber gestehen, daß ich außerordentlich skeptisch an die Benutzung ging, weil ich selbst nicht mehr auf Hilfe hoffte. Meine Überraschung werden Sie sich vorstellen können, können, als ich nach dreitägigem Gebrauch einen Erfolg sah, wie ich mir ihn nie hätte träumen lassen. Meine Schuppen waren wie weggeblasen, das Sucken verschwand; sonst sah es beim Triffreren in meiner Umgebung aus, als ob ich Zucker verstreut hätte, jetzt hatte ich kaum ein paar Schuppen im Kamm, sonst ging ein ganzer Busch meist kurzer Haare, jetzt kaum ein paar aus. Ich war derart überrascht, daß ich den Erfolg fast selbst nicht glauben wollte und meinen Bekannten das Mittel zu Versuchen gab, die aber ohne Ausnahme dasselbe Resultat erzielten! Und bis heute hält der Erfolg unverändert an, mein Haar entwickelt sich wieder zur früheren Fülle und hat ein ganz anderes Aussehen erhalten, früher brüchig und spröde, ist es jetzt weich und biegsam!

Das Mittel ist eine vollständig neue Entdeckung und hat mit anderen Mitteln, die meist mit einer Rieseneckelung angeboten werden, nichts gemeinsam. Wenn Sie das Mittel kennen lernen wollen, schreiben sie mir eine Postkarte mit Ihrer genauen Adresse, ich lasse Ihnen dann sofort eine genaue Beschreibung und eine große Probe vollständig kostenlos zugehen, nur wollen Sie mir bitte sofort schreiben, da ich nicht weiß, ob ich bei der kolossalen Nachfrage in Zukunft noch das Mittel gratis geben kann. Adressieren Sie bitte Ihre Postkarte (nicht Brief, auch weder Geld noch Marken beifügen) an **Frl. Lene Herzsch, Nieberrödenwies-Gäßchen No. 339.**

Sprechtag in Nebra
Mittwoch, den 24. Januar 1912
Vormittags 10 Uhr im Gasthof zur Burg. (Inhaber Pannier).

Effing,
Rechtsanwalt und Notar
zu Freyburg a. U.

350 000 Mark
in größeren und kleineren Posten zu günstigen Zinsfuß auf Acker und Häuser lange unentbehrlich auszuweisen.
Carl Horns, Bankgeschäft,
Magdeburg, Kronprinzenstr. 6.
Telefon Nr. 3215 und 3355.

Herzig
find all unsere Kleinen mit einem jarten reinen Gesicht und jugendlichem Aussehen. Daher gebrauchten Sie die beste Kinderseife:
Bergmanns Buttermilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul.
à Stück 30 Pf. bei **W. Gutsmuths.**

Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat, das
Malerhandwerk
gründlich zu erlernen, kann Ostern bei mir in die Lehre treten.
Bad Bibra, den 18. Januar 1912.
Otto Uschmann, Malermeister.

Buchdruckerlehrling
stellt Ostern unter günstigen Bedingungen ein
Buchdrucker Nebra.
Sonntag, nachmittags 2 Uhr,
Eis-Konzert.

SALAMANDER



Einheitspreis Mk. 12,50,
Luxusausführung Mk. 16,50.
Alleinverkauf für Nebra
Hermann Sachse.
Nähe der Bahn.
Alle anderen Sorten
Schuh- und Filzwaren
zu billigen Preisen bei d. D.

Steter Eingang von Neuheiten!
Hüte und Mützen jeder Art
Hosenträger und Krawatten
Herren-Wäsche
kaufen Sie nirgends besser und billiger als im
Kaufhaus Germania,
Inh. Alfred Flade.
Mitglied des Rabattparvereins.

Der Verband für die Züchtung des Simmentaler Kindes in der Provinz Sachsen vermittelt lebendig kostenlos
erstkl. Zuchtvieh.
Anfragen sind an die Geschäftsstelle **Halle a. S., Kaiserstr. 7,** zu richten.
Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

An alle bürgerlichen Wähler des Wahlkreises Merseburg-Querfurt.

Die Hauptwahl am 12. Januar brachte den liberalen Kandidaten William Koch, Unterfarnstedt 10766 Stimmen, dem sozialdemokratischen Kandidaten 11089 Stimmen, während der konservative Kandidat 8637 Stimmen erhielt. Es hat mithin

Stichwahl

zwischen dem

Gutsbesitzer William Koch-Unterfarnstedt

und dem sozialdemokratischen Kandidaten stattzufinden. Diese ist auf

Donnerstag, den 25. Januar 1912

festgesetzt worden.

An die liberalen Wähler richten wir das dringende Ersuchen, im Kampfe um den endgültigen Sieg nicht zu erlahmen und dafür zu sorgen, daß der letzte Mann an die Wahlurne tritt. Es wäre leichtsinnig und unverantwortlich, sich nun in Sicherheit zu wiegen. Täte jeder seine Pflicht — Wahlrecht bedingt Wahlpflicht — dann würden die Liberalen ihren Kandidaten wohl aus eigener Kraft durchbringen können. Das muß geschehen! Es erscheine deshalb am 25. Januar nicht nur jeder wieder an der Urne, der bei der Hauptwahl unserem Kandidaten seine Stimme gegeben, sondern es versuche jeder Liberale unter den politisch Gleichgültigen und Launen weitere Stimmen zu werben.

Wir geben uns der sicheren Hoffnung hin, daß wie bei den Vorwahlen 1903 und 1907 der Liberalismus den Konservativen zum Siege verholfen hat, nun auch die konservative Partei für den liberalen Kandidaten eintritt. Der Wahlkreis Merseburg-Querfurt muß den bürgerlichen Parteien erhalten bleiben.

Bürger heraus! Noch einmal alle Kraft eingesetzt, um dem liberalen Kandidaten zum Siege zu verhelfen.

Das Vaterland über die Partei!

Die vereinigten Liberalen im Wahlkreise Merseburg-Querfurt.

S. A:

Die liberalen Vereine: Merseburg, Schkeuditz, Lützen, Kötzschau-Schladebach, Lauchstedt, Mücheln, Passendorf, Schaffstädt, Querfurt, Freyburg, Laucha und Carsdorf a. U.

Bürger heraus!

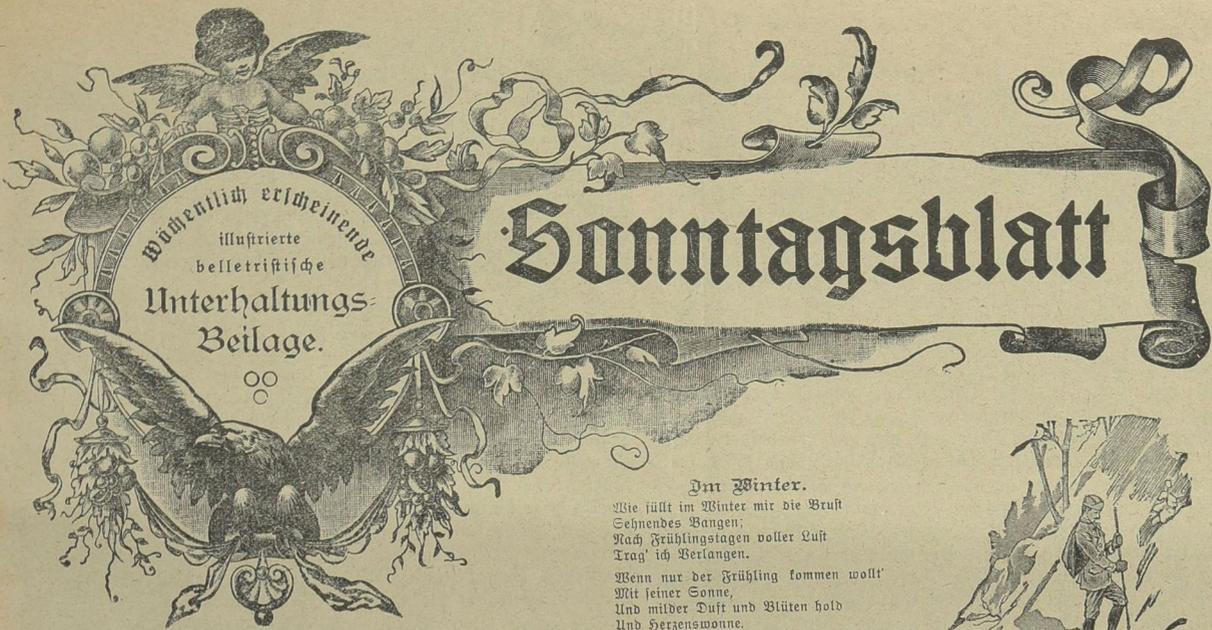
Auf zur Stichwahl!

Stimmt am 25. Januar geschlossen

 gegen die Sozialdemokratie, 
für

den nationalen Kandidaten Gutsbesitzer William Koch-Unterfarnstedt.





Im Winter.

Wie füllt im Winter mir die Brust
Sehnendes Bangen;
Nach Frühlingstagen voller Lust
Trag' ich Verlangen.

Wenn nur der Frühling kommen wollt'
Mit seiner Sonne,
Und milder Duft und Blüten hold
Und Herzenswonne.



Die Familie Wallhofer.

Roman in Briefen von Marianne Ulrich.

(2. Fortsetzung.)

Da werde ich sicher gastlich aufgenommen, rief ich vergnügt aus und marschierte tapfer weiter. Plötzlich überrascht mich der Anblick eines ziemlich großen Sees, in dessen merkwürdig regungsloser, klarer Oberfläche sich die umschließenden Felsen und hohen Bäume wundervoll spiegelten. Voller Erstaunen das stille Wasser und den jähen Sturz des kleinen Stromes bewundernd, der sich aus dem so ruhig scheinenden Kessel rauschend in das Tal ergoß, heuge ich mich weit über den Rand der Einfassung, um den herrlichen Anblick recht zu genießen. Da werde ich plötzlich aus aller Begeisterung gerissen, und eine kräftige Faust zieht mich von dem lodernen Uferand zurück und eine rauhe Stimme ruft mir zu: „Junger Herr, können's denn nit lesen? Was steht da auf dem Täfelche, das mein Sohn zur Warnung für Fremde angebracht hat?“

Erstaunt hatte ich mich umgewandt, ein ältlicher Mann in Müllers- tracht mit braungebrannten Zügen, aus denen Freundlichkeit und Güte sprachen, stand vor mir.

Er entschuldigte sich sogar wegen seines etwas derben Anpäckens, aber das Wasser, welches das Ansehen eines so ruhigen Teiches habe, sei ungeheuer gefährlich wegen seiner Tiefen und unsichtbaren Strudel, die schon manchem den Tod gebracht. Und dann erzählte er mir, daß vor einiger Zeit ein wunderschönes junges Fräulein sich auch zu weit herüber gebeugt hatte, hinabgestürzt und sicher ertrunken wäre, wenn sein Sohn nicht zufällig in der Nähe gewesen, der ohne Besinnen nachgesprungen sei und sie gerettet habe. Überhaupt sein Sohn! Der war natürlich das Muster aller männlichen Tugenden.

Des Alten stahlblaue Augen leuchteten in dem vermittelten Gesicht, als er mir dessen Loblied sang.

Ich dankte ihm nun natürlich für seine freundliche Fürsorge und bat ihn alsdann, das Maß seiner Güte voll zu machen und mich nur nicht Hungers sterben zu lassen. — Bereitwillig führte er mich zu einem köstlichen Plätzchen unter den alten Linden und eilte in das Haus, während ich vorerst mal die Warnungstafel studierte. Ich las folgende Inschrift:

„Hüte dich, Wanderer! Vermeide die Nähe meiner trügerischen Ufer, über dir breitet der Todesengel seine Schwingen aus, und in meiner Mitte kann Seligkeit oder Verdammnis dich ereilen!“

Christa, was sagst Du nun zu der fortschreitenden Aufklärung unserer Zeit, wenn ein Müllerssohn so etwas schreibt! —

Nun erschien die Müllerin, eine muntere, hübsche, ältliche Frau, hieß mich gleichfalls herzlich willkommen und deckte mir den Tisch mit allerhand guten Sachen, daß mir das Herz im Leibe lachte. Ich glaube, mit größerem Behagen habe ich nie eine Mahlzeit zu mir genommen. Nebenbei gab mir die alte Müllerin auf meine Fragen einen genauen Bericht von der Errettung des schönen Fräuleins. Denn schön war sie natürlich wie der junge Majentag oder wie die Feen aus dem Märchenlande. Ihr Sohn hatte sie auf seinen Armen bewußtlos und totenbleich in die Mühle getragen, wo sie unter ihren Bemühungen bald wieder zu sich gekommen war. Entzückend hatte sie die Bauerntracht gekleidet, die sie angelegt hatte, bis sie ihre Kleider getrocknet, da sie ihre Verwandten



Christian August Vulpius.
(Zu seinem 150. Geburtstage.)

Vulpius, der Bruder von Goethes Frau Christiane, geboren am 23. Januar 1762 zu Weimar, wurde nach vollendetem Studium Literat. Er ist Verfasser einer unendlichen Anzahl von Räuber- und Ritterromanen. Sein „Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann“ wird noch in unserer Zeit gelesen und das darin vorkommende Lied „In des Waldes tiefsten Gründen“ wird auch jetzt noch viel gesungen.



mit ihrem Unfalle nicht hatte erschrecken wollen. — Sie kam aus jenem Schloß, das ich auf der Höhe des vorliegenden bewaldeten Berges entdeckte und das einem Herrn von Selden gehört. Ihr Sohn hätte dann das Fräulein sicher zum Schloß zurück begleitet und sich nachher auch mehrmals erkundigt, ob ihr der Schreck und die Mäße auch nicht geschadet haben. —

Denke Dir, Christelchen, ich konnte mich fast einer kleinen Regung des Neides gegen den Müllerssohn nicht erwehren; ich hätte lieber selbst das schöne Mädchen in meinen Armen gehalten und zur Mühle getragen! Welch einen wundervollen Roman würde ich angefangen und einen andern Lohn erhalten haben! Dieser stämmige, plumpe Müllerbursche nahm ihr süßes Lächeln gewiß mit der größten Gleichgültigkeit hin, und statt die Dankbarkeit, die sie dem Erretter sollte, in ihren wunderbaren Augen zu lesen, nahm er lieber die dargereichte Börse und wog mit prüfender Hand, ob der Inhalt auch seine Tat genügend belohnen würde!

Die Müllerin sang natürlich gerade so wie der Vater sein Loblied. Der junge Eggers — er heißt Rudolf — ist ihr einziger Sohn und jetzt 27 Jahre. Er sollte zuerst auch Müller werden, da wollte es das Glück oder das Unglück, daß vor vielen Jahren ein älterer Herr sich in ihr Thal verirrt und, von der Schönheit der Gegend angelockt, als Sommergast sich bei ihnen einmietete. Aus den beabsichtigten Wochen wurden Monate und schließlich drei Jahre.

Frowein, so hieß der Fremde, schien sehr unglücklich und menschenförmig zu sein, denn er vermied ängstlich jeden Umgang. Nur zu ihrem Rudolf faßte er eine große Zuneigung und unterrichtete den sonst auch sehr scheuen, stillen Jungen in allen möglichen Kenntnissen. Besonders das sich frühzeitig zeigende Zeichentalent bildete er aus und stößte ihm eine solche Liebe zu dem Malerberuf ein, daß der Junge von nichts anderem mehr hören wollte. Zuerst freuten sich die Eltern sehr über die Klugheit des Sohnes, aber später wurden sie doch gewahr, daß er durch die neue Erziehung viel zu sehr über seinen einfachen Stand hinausgehoben wurde.

Eines Tages geschah etwas Seltsames! Man fand Herrn Froweins Zimmer leer und er selbst war und blieb verschwunden. In einem zurückgelassenen Schreiben schenkte er Rudolf seine große Bücherammlung, seine sonstige Hinterlassenschaft nebst einer Summe Geldes zum Weiterstudium und sprach die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen aus. Doch niemals hat man wieder eine Kunde von ihm vernommen. Rudolf selbst bat und flehte nun so lange, bis ihn die Eltern nach München brachten, wo sich sein Talent herrlich entwidelt haben soll.

Soweit war die Müllerin mit ihrer Erzählung gekommen, als sie sich mit dem Ausruf: „Ach Gott, mein Jungchen! Da kommt er ja!“ umwandte und einem jungen Mann entgegenlief. Und wen erkenne ich, Christa? Meinen Maler aus der Nürnberger Kirche!

Zuerst waren wir beide etwas verlegen und taten äußerst steif und feierlich. Doch ich weiß nicht, woran es lag — machte es der Lindenduft oder das melodische Rauschen des Wassers, das Summen der Bienen oder der Sonnenschein — genug, wir waren auf einmal in der angeregtesten, friedlichsten Unterhaltung und entdeckten, daß wir uns gegenseitig ungeheuer sympathisch waren.

Eggers machte mir nun den lebenswürdigen Vorschlag, noch einige Tage bei seinen Eltern zu bleiben, und dann gemeinsam mit ihm eine Fuhrtour durch das Salzammergut zu unternehmen. Mit Freuden sagte ich zu und habe nun schon eine höchst idyllische Zeit mit ihm verlebt, doch morgen früh wollen wir unsere Fahrt antreten.

Der arme Mensch tut mir eigentlich leid! Aus jedem Wort merkt man seine eingehenden Kenntnisse und die feingeistige Erziehung, die er in einem hervorragenden Münchener Institut genossen hat, aber sein Herz empfindet schmerzhaft den Unterschied, der dadurch zwischen ihm und den gutmütigen, aber höchst einfachen und geschwägigen Eltern ent-

standen ist. Mit schwärmerischer Liebe spricht er von jenem Manne, der seine schlummernden Fähigkeiten zu wecken verstand und für dessen Wiederkehr er gern Jahre seines Lebens geben würde. Er spricht über alles feurig und mit tiefem Verständnis, doch plötzlich, mitten in der Rede, bricht er ab, und seine Gedanken scheinen auf einmal ganz wo anders zu weilen. Irgend ein Geheimnis muß sein Gemüt belasten; es hängt, wie ich glaube, mit jenem geretteten Fräulein zusammen, für das er wahrscheinlich in heimlicher Liebe entbrannt ist.

Wir haben häufig dies romantische Thal auf unseren Spaziergängen durchstreift und dabei oft in der Ferne die Burg erblickt, die sie bewohnt hat. Türme und Giebel ragen hoch über Tannen und Eichen empor, die den Fels, auf welchem das alte Gemäuer seit Jahrhunderten steht, umgeben. Mehrfach hatte ich den Wunsch geäußert, einmal den Schloßhof zu betreten, aber Eggers schien mich nicht verstehen zu wollen und vermied sogar geschickt alle Wege, die hinauf führten.

Da habe ich mich gestern denn in aller Morgenfrühe allein auf den Weg gemacht. Im Walde war es ganz köstlich, und mir wurde fast märchenhaft zu Sinn, als ich vor dem verschlossenen Portal stand. Alles still, kein Mensch weit und breit, ich stand vor Dornröschens Zauberhügel.

Ich zog an einer Glocke, die keinen Ton von sich gab, und kletterte schließlich mit Herzklopfen auf einen Baum, um einen Blick ins Innere zu gewinnen. Da war's denn freilich vorbei mit meiner Märchenstimmung, ich sah zwar einige weiße Pfauen und eine Menge Hühner, die aber von einer entsetzlich häßlichen Bäuerin gefüttert wurden. Überdies schien sie taub zu sein, denn obwohl ich meine Kehle noch so sehr anstrengte, reagierte sie auf meine Anrufe nicht im geringsten. Etwas enttäuscht trat ich nun den Rückweg an, doch daß ich mich über Eggers' stille Liebe nicht geirrt habe, bewiesen mir verschiedene Bäume, in deren Rinde er höchst sinnig von Pfeilen durchbohrte Herzen mit seinen Initialen geschnitten.

Morgen werde ich nun auf der nächsten Station diese ansehnliche Epistel zur Post geben. Ich lege Dir nochmals die Einlage für den Vater an das Herz; in meinen folgenden Tagebuchblättern an ihn werde ich doppelt genau und ausführlich sein, damit er mir meine Freiheitsgüfte vergibt. Wahrscheinlich ist's die Luft, die von den nahen Bergen herunterweht, die mich schon angesteckt hat, denn die Eltern werden es gewiß viel zu herablassend finden, daß ich mit einem einfachen Müllerssohn in engster Freundschaft lebe.

Also mache Deine Sache gut, mein Christelchen. Ich habe großes Verlangen, bald etwas aus dem Elternhause zu hören, Eure Briefe lagern wohl in München auf dem Postamt? Herzlichst
Dein Herbert.

Christa von Wallhofer an ihren Bruder Herbert.

Schloß Wallhofen, den 27. Mai.

Mein guter Herbert,

zwar habe ich noch immer keine Antwort auf meinen Brief, aber meine innere Unruhe ist so groß, daß sie mir schon wieder die Feder in die Hand drückt. Dabei fühle ich sehr wohl, daß ich Dir den seltenen Genuß dieser Reise nicht mit meinen eigenen Sorgen trüben sollte, aber wem anders könnte ich meine Gedanken anvertrauen?

Ich bin jetzt zu der Überzeugung gekommen, daß ich mich in Joachim geirrt habe. Ganz bestimmt bin ich ihm gleichgültig. Wie sollte es auch anders sein? Bin ich doch fast immer unfreundlich und häßlich zu ihm gewesen, und muß er mich nicht für ungeheuer lieblos halten, seit er denkt, ich habe ihm die Wohlthaten unserer Eltern vorhalten wollen? Ach, wenn ich doch nicht solch böses Gewissen hätte, das mir zuflüstert, daß ich es bin, die ihn aus dem Hause getrieben hat.

Denn denke Dir, Joachim ist fort! Ohne Abschied! Erst von Königsberg aus, wo sein jetziges Regiment liegt, hat er

an den Vater geschrieben. Den Inhalt des Briefes hat er uns natürlich nicht verraten, sondern, nachdem er ihn gelesen, auf Mütterchens schüchterne Frage mit finsterner Miene kurz und scharf geantwortet, er verbäte sich jedes Wort darüber, er hätte keinen Neffen mehr.

Unsere arme Mutter! Sie ist furchtbar niedergeschlagen und vergißt ganz, daß es Vater doch niemals so böse meint, wie es den Anschein hat. Er würde Joachim sicher alles vergeben, wenn er nur wiederkommen und sich vergeben lassen wollte. Glaubst Du, daß ich ihn noch einmal wiedersehen werde?

Wie traurig ist in diesem Jahre der Frühling! Nun regnet es auch schon seit drei Tagen, ich sitze am Fenster und sehe mit schwerem Herzen in die graue Landschaft, wie die Nebel über den Wiesen steigen und die Spahen sich ängstlich in den Bäumen verkriechen, und mir ist nicht, als wäre ich neunzehn Jahre, sondern ein uraltes Mütterchen mit weißen Haaren —

Soeben schickt mir Mütterchen einen Brief herauf. Von Joachim! Ich schreibe ihn Dir ab. Das Wetter scheint sich aufzuklären, eben bräht die Sonne durch die Wolken. Wie schön ist die Welt im Frühlingsglanz.

Sehnüchtlig erwarte ich Deine Antwort.

In herzlicher Liebe

Deine Christa.

Joachim von Fließbach an die Freifrau von Wallhofer.

Stargard, den 15. Mai.

Meine hochverehrte, liebe Tante,

ich fürchte — und wohl mit Recht — daß Du, meine stets so gütige Tante, Du meine zweite Mutter, mir zürnst, und leider habe ich Dir alle Ursache dazu gegeben.

Dem Onkel habe ich bereits geschrieben, mich für schuldig erklärt und ihn um Verzeihung gebeten; ob sie mir werden wird? Ich bezweifle es! Der Mann verlangt Gründe der Handlung, wenn er verzeihen soll, und meine Gründe, so gewichtig sie auch sind, ich vermag sie nicht anzugeben.

Aber die Frauen, besonders die gütigen, zu denen Du stets gehört hast, vermögen auch zu verzeihen, ohne lange zu klügeln, ob der Schuldige es verdient oder nicht. Deshalb bitte ich Dich, glaube mir, daß ich unglücklich bin und Euch nicht aus Trotz oder beleidigtem Eigensinn verlassen habe. Wenn ich ohne Abschied ging, so tat ich es, um meine Gefühle nicht im letzten Augenblick zu verraten, über die Ihr vielleicht doch gespottet oder gezürnt hättet. Doch keinen Augenblick habe ich vergessen, mit welcher mütterlichen Zärtlichkeit Du mich, den verwaisten Knaben, von jeher behandelt hast. Und wenn des Onkels Strenge mich scheuen Menschen auch manchmal zurückgeschreckt hat, so habe ich doch seine Güte für mich doch stets dankbaren Herzens anerkannt. Gern hätte ich die Launen desjenigen ertragen, der alle Fehler meiner Kindheit trug, das trieb mich nicht von ihnen; stets habe ich Euch als meine Eltern verehrt, und wenn ich Euch gekränkt, so war es nicht mein Herz, sondern jene trübe, unglückliche Stimmung, die mich oft beherrscht.

An der Erhaltung Deiner Liebe hängt ja das einzige Glied meines Lebens, gib sie mir wieder, wenn ich sie verloren habe. Und wenn ich durch strengste Erfüllung meiner Pflichten mir des Onkels Achtung erworben habe und in mein Herz die Ruhe wieder eingekehrt ist, so kommt vielleicht einst der Tag, wo Ihr mich gütig von neuem bei Euch aufnehmt. Wird auch wohl Christa meiner manchmal freundlich gedenken?

Wenn Du an Herbert schreibst, so bitte ihn, mich nicht ungehört zu verdammen, er soll an frühere, schöne Jahre denken, wo er mir mein bester Freund und Bruder war.

Dir aber, meine gütige, geliebte Tante, küßt in unwandelbarer Verehrung und Dankbarkeit die Hand

Dein treuer Neffe Joachim von Fließbach.

Herbert von Wallhofer an seine Schwester Christa.

Zell am See, den 21. Juni.

Meine liebe, kleine Schwester,

ehe ich Dir ein Wort von mir sage, will ich Dir erst Deinen lieben Brief beantworten, der mich nach mancherlei Irrfahrten soeben erst erreicht. Zwar brenne ich darauf, Dir mein letztes Erlebnis mitzuteilen, das mich in helle Begeisterung versetzt hat, aber ich bringe Dir das Opfer und lasse Deine Herzangelegenheiten den meinigen vorgehen. Also nach reiflicher Überlegung will ich Dir sagen, was Dir gewiß nicht unangenehm zu hören ist. Ich bin fest überzeugt, daß Joachim mehr als nur verwandtschaftliche Zuneigung für Dich fühlte. Und zwar glaube ich, daß er wärmer für Dich empfindet seit dem Tage, an dem Du aus der Pension in das Elternhaus zurückkehrtest. Ihr hattet Euch seit drei Jahren nicht gesehen, und wir beide waren voller Erwartung, wie sich das Kind, das wir trotz Deiner siebzehn Jahre erwarteten, entwickelt haben würde.

Erinnerst Du Dich, Joachim und ich waren Dir durch den Wald bis zum Chaussee Hause entgegen gegangen, während des ganzen Weges sprachen wir nur von unserer kleinen Christa und erinnerten uns an unsere gemeinsamen Jugendstreiche.

Endlich kam Dein Wagen in Sicht, der Kutscher hielt und Du sprangst heraus in meine Arme. Joachim stand einen Moment unbeachtet dabei, trotzdem sah ich deutlich Staunen und Bewunderung auf seinen Zügen sich ausprägen. Was war aber auch aus unserem Christelchen geworden! Eine schlante, junge Dame mit einem süßen Madonnengesichtchen — na, ich will Dich nicht eitel machen!

Für Joachim hattest Du nur eine sehr förmliche Begrüßung. Ihr sahet Euch beide an und dann reichtest Du ihm zu meinem Erstaunen nur förmlich die Fingerspitzen. Später, als wir allein waren, machte ich in meinem Enthusiasmus einige Bemerkungen zu Deinem Lobe, auf die er gar nicht einging. Im Gegenteil, er zeigte mich Gleichgültigkeit als Zuneigung für Dich. Das ärgerte mich, der ich von jeher eine besondere Vorliebe für mein kleines Fräulein Schwester gehabt habe, ich wurde schroff und unangenehm gegen ihn und verscherte mir dadurch sein Vertrauen.

Jetzt begreife ich mich selber nicht, wie konnte ich so blind sein! Allerdings ist mir erst durch eigene Erfahrung die Erkenntnis seines wunderlichen Benehmens gekommen.

Nun zu Dir selbst, kleine Schwester. Wieland hat meines Erachtens vollkommen recht, wenn er sagt: „Ein einziger Augenblick kann alles umgestalten.“

Warum sollte in jenem Augenblicke, als nach Deiner Bitte um Verzeihung Joachims Liebe zu Dir die Schranken der Selbstbeherrschung durchbrach und aus seinen Augen leuchtete, warum sollte in jener Minute nicht auch Dir Klarheit über Dein Empfinden gekommen sein?

Jedenfalls hat mein Christelchen ihr Herz rettungslos verloren und braucht darüber nicht zu erröten, denn keiner könnte sich mehr freuen über Deine Wahl als ich.

Hier hast Du also meine Ansicht und nun höre geduldig zu, wenn ich Dir mein neuestes, köstliches Erlebnis berichte.

Die hohe Freude, die mich auf meinen Touren durch dies herrliche Land erfüllt hat, habe ich in meinen Tagebuchblättern an Vater wohl genuglam ausgesprochen, jedenfalls hat er meine Dankbarkeit für ihn, der all dies Schöne mich schauen ließ, daraus erkannt.

Daß mich der junge Eggers bereits verlassen hat, habe ich flüchtig gegen Vater erwähnt, aber nicht die sonderbare Art, auf die er es tat, und noch so manches andere, was mir an ihm aufgefallen ist.

Also ich habe mich nicht getäuscht, daß er in heimlicher Liebe für seine Gerettete glüht, aber er ist ängstlich bemüht, es zu verbergen.

(Fortsetzung folgt.)

Zum 200. Geburtstage Friedrichs des Großen.

(Hierzu 5 Illustrationen.)

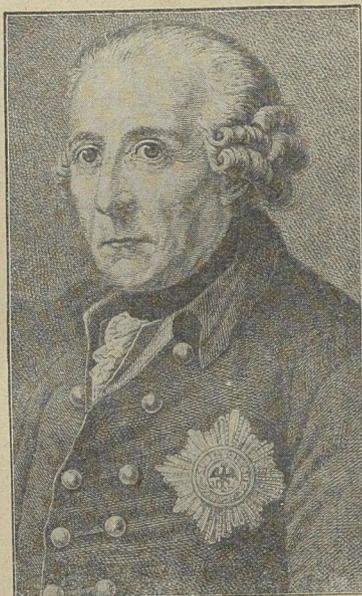
Am 24. Januar sind 200 Jahre vergangen, daß Preußens großer König Friedrich II., im Volksmunde der „alte Fritz“ genannt, das Licht der Welt erblickte, und zwar als Sohn Friedrich Wilhelms I. und dessen Gemahlin, Sophie Dorothea von Hannover.

Der junge Prinz sollte nach dem Willen des Vaters so erzogen werden, wie dieser selbst. Deshalb wurde die geistige Bildung sehr beschränkt, vor allem war jede Beschäftigung mit Literatur ausgeschlossen. Das ging dem Prinzen wider die Natur. Er trieb heimlich verbotene Studien, zeigte wenig Interesse für den militärischen Drill, neigte zum Luxus und machte Schulden. Von seiner Mutter unterstützte Heiratsprojekte gestalteten das Verhältnis zwischen Vater und Sohn noch schwieriger. Friedrich wollte nämlich eine englische Prinzessin heiraten, wodurch sich ihm Aussicht auf eine unabhängige Stellung als Statthalter Georgs II. in Hannover eröffnete. Der König verlangte daraufhin von Friedrich, seinem ältesten Sohne, den Verzicht auf die Thronfolge. Die Weigerung des Kronprinzen erregte den Vater heftig, und in seinem Zorn ließ er sich zu Mißhandlungen gegen den Sohn hinreißen. Hierauf faßte Friedrich den Entschluß — es war im Jahre 1730 — nach England zu entfliehen. Der Plan wurde jedoch durch einen aufgefangenen Brief Friedrichs an seinen Freund und Verbündeten Ratte entdeckt. Der letztere wurde hingerichtet, Friedrich aber zu strenger Festungshaft in Küstrin verurteilt, nachdem das vom König eingeleitete Kriegsgericht sich geweigert hatte, das gewünschte Todesurteil auszusprechen. Friedrich war auf den Tod gefaßt gewesen, deshalb wirkten die veränderten Verhältnisse tief auf ihn ein. Er wollte nun durch die Tat beweisen, daß der preussische Staat in seinen Händen wohl

aufgehoben sein werde, und widmete sich in Küstrin mit Ernst und Eifer der Arbeit. Diese Umkehr verschaffte ihm einige Erleichterungen seiner Haft; er war schließlich nur in Küstrin konfiniert, lernte an der dortigen Domänenkammer die preussische Staatsverwaltung kennen und übte praktische Verwaltungstätigkeit.

Als sich schließlich Friedrich betreffs seiner Heirat mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig ganz dem Willen des Vaters unterwarf, verzählte sich dieser 1732 ganz mit ihm. Friedrich erhielt ein Regiment in Neuruppin und später die Herrschaft Rheinsberg, wo der Kronprinz glückliche Jahre im Verkehr mit geistreichen Freunden verlebte. Über seine philosophischen und literarischen Studien vernachlässigte er jedoch auch fortan seine Pflichten als Thronfolger nicht. Er versah seinen Dienst als Regimentskommandeur vortrefflich und bewies für alle Verwaltungsangelegenheiten ein lebhaftes Interesse und Verständnis.

Am 31. Mai 1740 bestieg Friedrich den preussischen Königsthron und ergriff im vollen Bewußtsein seiner königlichen Macht die Zügel der Regierung. Seinen freieren Anschauungen entsprechend, traf er sofort Maßnahmen, um die Härten und Fehler seines Vaters zu mildern. Er schaffte die Tortur ab, die Potsdamer Riesengarde auf und machte vor allem der Vernachlässigung der geistigen Interessen ein



Friedrich der Große, König von Preußen,
vor dem siebenjährigen Kriege.

Ende. In der Verwaltung des Staates folgte er den Grundsätzen seines Vaters, sich als ersten Diener seines Staates betrachtend. Er bekümmerte sich um das Geringste, nahm Bitten und Beschwerden entgegen, verlangte aber unbedingten Gehorsam. In der Verwaltung sah er auf Sparsamkeit und Pünktlichkeit, in der Rechtspflege auf Gänzlichkeit und Unparteilichkeit.

Nach außen hin wollte er Preußen als selbständige, unabhängige Macht sehen und betrachtete eine Vergrößerung des Staatsgebietes als das Notwendigste, und ein starkes Heer und gute Finanzen erschienen ihm die Hauptbedingung hierfür.

Auf die von Friedrich seit seiner Thronbesteigung geführten Kriege näher einzugehen, verbietet uns der Raum. Hauptsächlich entspannen sich dieselben um Schlessien, auf das Friedrich gegen Österreich Ansprüche geltend machte, die er auch im 1. und 2. Schlessischen, wie im siebenjährigen Kriege siegreich behauptete. Bei der ersten Teilung Polens erhielt Preußen Westpreußen, ohne Danzig und Thorn, sowie den Nehebisdistrikt. So vergrößerte Friedrich seinen

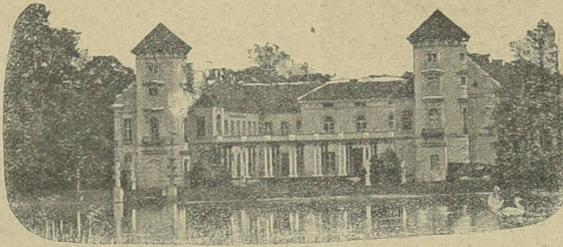


Die historische Windmühle
beim Schloß Breslau.



Sanssouci: Der Freundschaftstempel, seiner Lieb-
lingschwelger Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth, aus
Rezeption nach ihrem Tode erblickt von König Friedrich

Staat um zwei Provinzen, zu denen 1744 auch Ostfriesland gekommen war, so daß er 190 000 Quadratkilometer und 6 Millionen Einwohner zählte. Die Kriege verschlangen große Summen, namentlich der harte siebenjährige, der auch sonst lähmend auf die Entwicklung des preussischen Staates einwirkte. Die Unterhaltung der Truppen beanspruchte trotz aller Sparsamkeit den größten Teil der schon 1750 auf 12 Millionen Taler gestiegenen Einnahmen. Friedrich suchte deshalb auf alle Art und Weise den Wohlstand des Landes zu heben. Zunächst wandte er dem Ackerbau seine Aufmerksamkeit zu, er legte Kolonien an, die er mit Einwanderern besetzte, machte das sumpfige Oderbruch zu fruchtbarem Ackerland, ordnete die Anpflanzung von Obstbäumen, den Bau von Kartoffeln usw. an. Er machte ferner neue Gewerbe in seinem Staate heimisch, förderte die Zuckerriederei, die Baumwollspinnerei und Weberei, die Porzellanfabrikation, die Seidenmanufaktur, und errichtete zum Besten des Handels in Berlin die Bank und Seehandlung. — Auch der Rechtspflege wandte

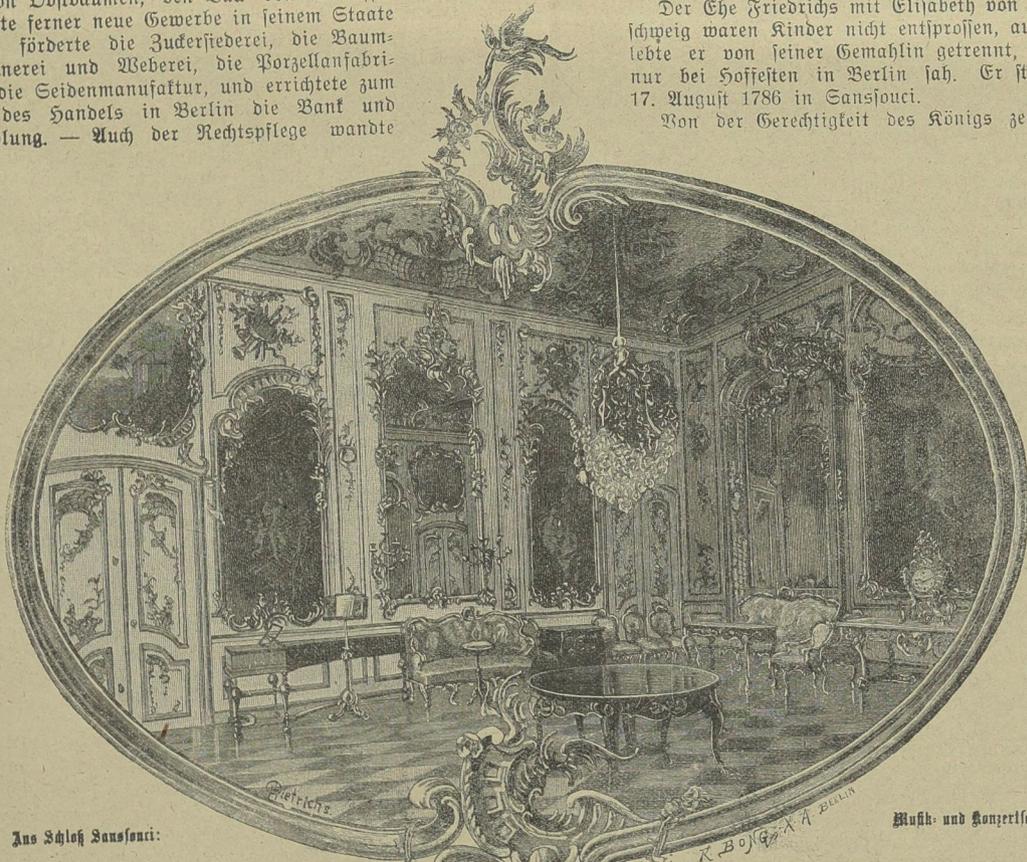


Schloß Rheinsberg.

aus, seine Strenge oft in willkürliche Härte. In seiner nächsten Umgebung war er deshalb nicht mehr beliebt, desto mehr aber bei seinem Volk, und der Ruhm seiner Herrschertätigkeit war über die ganze Welt verbreitet. Heute ist man sich darüber einig, daß Friedrich, indem er Preußen groß machte, auch dem deutschen Volke sein nationales Selbstbewußtsein und seine opferfreudige Vaterlandsliebe wiedergegeben hat. Der Ehe Friedrichs mit Elisabeth von Braunschweig waren Kinder nicht entsprossen, außerdem lebte er von seiner Gemahlin getrennt, die ihn nur bei Hoffesten in Berlin sah. Er starb am 17. August 1786 in Sanssouci. Von der Gerechtigkeit des Königs zeugt die

historische Windmühle bei Potsdam in der Nähe des Schlosses Sanssouci (siehe Abb.). Als sie durch ihr Geklapper dem König lästig wurde, ließ er den Besitzer zu sich kommen, um ihm die Mühle abzukaufen. Davon wollte dieser jedoch nichts wissen, sie sei ihm nicht feil. Schließlich drohte dann der König, daß er die Mühle taxieren und abbrennen lassen werde, worauf ihn der Müller sagte:

„Wenn nur das Kammergericht in Berlin nicht wäre!“ Dieser Hinweis auf dieses vom König selbst geschaffene Institut der Rechtspflege verfehlte seine Wirkung nicht. Der König ließ den Müller mit seiner Mühle für die Zukunft unbehelligt. — — —



Aus Schloß Sanssouci:

Musik- und Konzertsaal.

der König seine Aufmerksamkeit zu und betrachtete sich als Anwalt der Armen und Unterdrückten. Schon 1747 erließ eine neue Gerichtsordnung, der „Codex Fredericianus“ und das preussische „Allgemeine Landrecht“ ist, wenn es auch erst nach seinem Tode in Kraft trat, sein Werk. Wenn man in Betracht zieht, daß Friedrich auch bedeutend schriftstellerisch und als Musiker tätig war, so muß man zu dem Ergebnis kommen, daß eine so vielseitige Tätigkeit nur möglich war bei außergewöhnlicher Arbeitskraft und peinlicher Ausnutzung der Zeit. Und so ist es denn auch Tatsache, daß sich der große König bis in sein spätestes Alter den ganzen Tag den Geschäften widmete.

Der Dieb.

Stizze aus dem Amerikanischen von Louise Faubel.

Hier hallende, langsam verklingende Töne vom Glockenturme der Kathedrale zeigen erst die Nachmittagsstunde an und schon flammen ringsum die Lichter der Straßenlaternen auf. Verschwommen schimmern die weißen Kugeln der elektrischen Lampen durch die dunstige, regenfeuchte Luft, ein ungewisses, melancholisches Licht, das die nassen Straßen noch trübseliger erscheinen läßt. Einzeln und in kleinen Gruppen verlassen die Angestellten der New-Jersey Saving Bank das stattliche Gebäude, ein flüchtiger Gruß, und jeder eilt in dem durchnässenden Sprühregen seiner Wohnung zu. Gegen sechs Uhr ist auch die Sitzung des Aufsichtsrates beendet, hinter den Direktoren werden die schmiedeeisernen Gittertüre geschlossen und als letzte entfernen sich aus der Seitenpforte schwachend einige Scheuerfrauen. Bald liegt das Gebäude in völligem Dunkel, von dem Lärm der Straße dringt kaum ein Ton in die stillen Räume, nur die Schritte des Wächters hallen wieder. Langsam durchwandert der Mann die Bureaus und die Vorräume, überall mechanisch die verschlossenen Türen prüfend. Die Treppen hinab führt sein Weg in die Sicherheitsgewölbe. Gleichgültig streift sein Blick die schwere Tür, die den Depositenraum abschließt. Vielfältiges Echo begleitet jeden seiner Tritte, immer leiser und undeutlicher verhallend; irgendwo wird eine Tür hart zugeschlagen, dann herrscht Totenstille.

Aus dem Dunkel des Ganges löst sich jetzt die Figur eines Mannes; mit vorsichtigen, unhörbaren Schritten tritt er in den Bereich des Lichtes. Der Schein der elektrischen Birne fällt auf seine elegant gekleidete Gestalt, auf ein blaßes, bärtiges Gesicht mit dunklen, flackernden Augen. Tief ausatmend bleibt der Mann vor der Tür des Sicherheitsgewölbes stehen und setzt vorsichtig einen länglichen Blechkasten nieder. Die lautlose Stille wirkt beängstigend auf seine überreizten Nerven, doch er schüttelt das Gefühl der Beklemmung ab und trocknet die feuchte Stirn. Gespensterfurcht! Wahnsinn! Bis hierher ist der sorgfältig angearbeitete Plan geglückt, das Letzte ist Kinderspiel. Unbemerkt hat er sich einschließen lassen, als Vertreter des erkrankten Hauptkassierers ist er mit allen Schlüsseln versehen und nun steht er vor der Verwirklichung seiner kühnsten Träume, vor dem Ziel, nach dem er in unbeugsamer Zähigkeit gestrebt hat, und zwar unter der Maske eines gewissenhaften, zuverlässigen Beamten, der unbeschränktes Vertrauen genießt. Doch fort mit allen unnützen Gedanken. In zwei Stunden erst wird der Wächter die nächste Runde machen, bis dahin ist er über alle Berge. Und nachher? Zynisch lächelnd streift sein Blick den Blechkasten zu seinen Füßen. Vor seinem Verschwinden wird er das kunstvolle Uhrwerk im Innern der Büchse in Gang setzen und genau sechzig Minuten später werden die Spuren seiner Tat verwischt sein!

Noch einmal das scharfe, angestrengte Horchen: — Kein Laut. Mehrere Minuten arbeitet der Mann mit verschiedenen Schlüsseln, dann ertönt ein leises Surren im Schloß, ein kurzer, schnappernder Ton, die Tür ist offen. Leicht und spielend dreht sich die schwere Fläche, die darauf folgende Gittertür ist im Handumdrehen geöffnet und zum zweiten Male atmet er auf. Das Werk ist vollbracht! Die Höllenmaschine behutsam in die Mitte des Gewölbes stellend, beginnt er mit zitternden Händen die Depositenfächer zu räumen. Die nassen Stirnhaare kleben an dem bleichen Gesicht, in dem nur die Augen leben. Tausende hat er bereits in seinen Taschen untergebracht, und noch immer fällt sein Blick auf neue Reichthümer. Doch nur die Besonnenheit nicht verlieren, — mehr kann er nicht fortchaffen. Ein heißer, bedauernder Blick über die der Vernichtung preisgegebenen Schätze, dann beugt er sich zu dem Blechkasten nieder und setzt das Uhrwerk in Gang: — Klack. Die überreizten Nerven lassen ihn zusammenfahren. Nun fort! — Da stoßt sein Fuß. Die fein gegitterte Verbindungstür ist ins Schloß gefallen!

Nun, er hat ja den Schlüssel. Ja, wo doch gleich? Mein Gott, diese Nerven! Nur ruhig — ruhig jetzt!

Er sucht in den Taschen, auf dem Boden, mit übermenschlicher Anstrengung zwingt er sich zum Nachdenken. Steden geblieben ist er nicht, also muß er mit im Gewölbe sein. Nur jetzt nicht zusammenbrechen! Zuerst ist er nach rechts gegangen, dann nach hinten, — doch nein, erst nach hinten, oder — Allmächtiger Gott! Nur ruhig . . . alles verwirrt sich in seinem Kopf, das Blut pocht fieberhaft in den Schläfen. Also zuerst nach hinten, dann . . . tick-tack, tick-tack, tick-tack — gleichmäßig arbeitet das Uhrwerk, unheimlich und drohend an die entfliehende Zeit mahnend. Ein Schauer läuft plötzlich über den Körper des Mannes. Ein lähmendes Entsetzen kriecht in sein Gehirn. — Die Maschine! Das Uhrwerk!

Er kann es ja nicht anhalten, einmal in Gang gesetzt, ist die Explosion unausbleiblich. Er reißt die Uhr aus der Tasche, um sich von der verflochtenen Zeit zu überzeugen, doch den zitternden Händen entgleitet die glatte Kapsel und die Uhr zerschlägt auf dem harten Boden. Entsetzt starrt der Unglückliche auf das zerstörte Werk. Durch die Stille des Raumes dringt das entnervende Tick-tack aus dem Blechkasten. Jeder Ton bohrt sich in das Hirn des Verzweifelten und nimmt ihm den letzten Rest von Besonnenheit. Er stürzt zur Tür, rüttelt und reißt an den Stahlmaschen, wirft sich gegen das feine Gewebe — umsonst! Die dünnen Drähte spotten seinen verzweifelten Anstrengungen. Die bebenden Kniee brechen unter ihm zusammen und über die trockenen Lippen kommt ein heiserer, keuchender Laut. Das Furchtgefühl der Kindheit, die Einsamkeit und Verlassenheit lagern sich atemraubend auf seiner Brust. Gefangen in der Falle wie ein wildes Tier, der Vernichtung preisgegeben.

Er möchte beten, weinen, aber es kommt kein Ton aus der Kehle. Wie ein Klumpen ballt es sich in seinem Hals, erstickend quillt es auf, er kann nicht schlucken und reißt mit beiden Händen den Kragen herunter. Den Rücken hinauf kriecht etwas, es streckt die Krallen nach ihm aus und mit einem röchelnden Schrei des Entsetzens fährt der Unglückliche auf. In ohnmächtiger Wut krallt er sich in das Drahtgitter, er rüttelt knirschend daran, bis ihm ein leichter Schaum über die Lippen tritt. Dann lehnt er sich erschöpft und bebend an den Pfeiler und starrt mit leeren, verzweifelten Augen um sich. In seinen Taschen knistern die Scheine, klirrt das Geld, Hunderttausende an Wert und er muß mit den Schätzen verenden! — Nein, er will nicht, er muß hinaus, — der Schlüssel — er muß da sein — noch ist es nicht zu spät — oder doch?

Wann hat er denn das Werk in Gang gesetzt? Vor fünf Minuten? — vor dreißig Minuten? — Nein, es kann nicht zu spät sein — es ist ja unmöglich — Herrgott! der Schlüssel, der Schlüssel! — Tick-tack, tick-tack, tick —

Er ist auf die Knie gesunken und stiert mit entsetztem Blick nach der Maschine. Das Werk hat aufgehört zu schlagen, es ist abgelaufen. Er will schreien, doch kein Ton kommt hervor. Er streckt die Arme schüchend aus, zur Abwehr gegen das Kommende — alles um ihn herum scheint sich zu drehen, ein gräßlicher, gellender Schrei entringt sich endlich seiner Brust: aus dem Innern des Blechkastens ertönt ein schnarrendes Geräusch! Die Augen treten ihm weit aus dem Kopf, mit beiden Händen greift er nach dem Hals und fällt schwer vornüber.

Underthalb Stunden später findet der Wächter auf seinem Rundgang die Tür zum Sicherheitsgewölbe weit offen. Sein Alarm führt sofort die Polizei herbei. Müheless wird die Verbindungstür geöffnet. Schauernd blicken die Beamten in das verzerrte Antlitz mit den gebrochenen Augen und gehen schweigend an die Untersuchung. In einer Tasche des Toten finden sie, unter Dollarscheinen vergraben, den Schlüssel zur Verbindungstür, und in der Mitte des Raumes steht eine Höllenmaschine mit zersprungener Feder!

Wer will vergnüglich alten,
Soll mit niemand Feindschaft,
Mit jedermann Freundschaft.

Fürs Haus.

Mit wenigen Gemeinschaft,
Mit vielen Feindschaft hatten,
Und lassen Gott dann walten.

Im Konzert.

Da sitz' ich auf der Galerie,
Wie es dem Gramme ziemt, im Dunkeln:
Im Saale drunten sitzt sie,
Wo viele hundert Kerzen funkeln.

Die Töne flattern durch den Saal,
Wie Vögelchen in Lust und Scherzen;
Ich denk' an dich, du meine Qual,
Du denkst an mich, ich spür's im Herzen.

Wir lauschen gleicher Harmonie
Mit gleichgestimmten, reinen Sinnen:
Ach, konnten denn die Herzen nie
Den gleichen Schlag und Ton gewinnen?

Doch tief und tiefer sinket schon
Der Geist in träumendes Erinnern,
Bernimmt statt Horn- und Flötenton
Nur noch das Schmerzenslied im Innern.

Die Töne schweigen und zu Zwei'n
Verlassen Glückliche die Schwelle:
Ich geh' allein, sie geht allein,
Ein jedes nach der öden Zelle.

David Friedrich Strauß.

Kinderpflege und -Erziehung.

Kinder sind von Natur aus nicht furchtsam. Die Furcht wird den Kindern anerzogen. Sie ist die Frucht einer verkehrten Erziehung. Man sollte sowohl den Dienstboten strenge verbieten, als auch selbst beobachten, daß in Gegenwart der Kinder weder Schauermärchen noch Gespenstergeschichten erzählt werden, besonders am Abend vor dem Schlafengehen. Die Kinder träumen oft die ganze Nacht von dem, was sie zuvor gehört haben und sind dann nicht mehr zu bewegen, im Finstern zu bleiben oder selbst im eigenen Hause etwas zu holen.

Zur kräftigen Entwicklung des Kindes ist die richtige Ernährung das einzige Mittel. Die Nahrung muß die zur Knochenbildung notwendigen Bestandteile haben. Hafermehlpräparate, Milch und Milchküchlein eignen sich für die ersten Jahre am besten. Unrichtig ernährte Kinder bekommen die sogenannte englische Krankheit (Rachitis).

Für die Küche.

Behren und gästen leert Keller und Kasten.

Westfälische Klöße. 1½ Pfund Weizenmehl, für 10 Pfg. trodne, in kleine Würfel geschnittene Semmel, 30 Gr. Hefe, 3 Eier und das nötige Salz, rührt man mit lauwarmen Milch zu einem lockeren Teig, den man zugebedet an einem warmen Orte langsam aufgehen läßt. Danach formt man Klöße daraus, läßt sie abermals aufgehen und legt sie in kochendes Wasser, doch nicht zu viele, damit sie Platz zum Aufgehen haben. ¼ Stunde müssen sie kochen. Man läßt sie auf einem erwärmten Durchschlag ablaufen und gibt sie mit Heidelbeeren, Saucobohnen oder brauner Butter zu Tisch.

Wirringtöhl wird auf sehr verschiedene Arten gekocht. Entweder schneidet man den Kopf in Viertel, kocht ihn in Salzwasser ab und läßt dies ablaufen, um ihn dann in kräftiger Fleischbrühe noch eine Zeitlang ziehen zu lassen und mit Butter belegt und mit etwas Pfeffer bestreut, anzurichten, oder man gibt den abgekochten Wirring in eine sämige Kraftsauc, die aus Fleischbrühe und einer hochgelben Einbrenne besteht, und die mit schwarzen Pfefferkörnern und etwas Lorbeerblatt gewürzt ist, oder man wiegt den abgebrühten Wirring ziemlich fein und gibt ihn kurz eingekocht mit einer hellen Einbrenne und mit Mustard gewürzt, zu Tisch. Er kann auch mit Hammelfleisch oder Rindfleisch gemeinsam gekocht werden, manche lieben es auch, die Kartoffeln mit daran zu geben. Sogar zu Salat werden die rohen, fein gehobelten Blätter verarbeitet, nach Art von Krautsalat. Kocht man ihn wie zuerst angegeben, so wird das Gericht besonders schmackhaft, wenn einige Brühwürste mit durchgeteilt, auch Bratwürst ist eine beliebte Zuzeihe.

Schinkensteaks. Roher, in fingerdicke, 6 Zentimeter Durchmesser große Stücke zerschnittener Schinken wird eine Stunde zum Wässern in Milch gelegt, dann bereitet man einen dicken Eierkuchenteig, legt die Schinkenstücke hinein, paniert sie mit geriebener Semmel oder Zwieback und bäckt sie in zerlassener Butter schön gelbbraun.

Gebratene Nudeln. Zu gebratenen, eigentlich gebadenen Nudeln, wird ein Nudelkeig aus Eiern und Mehl bereitet, so fest, daß er sich mittelst des Nudelholzes zu dünnen Nudelplatten auswellen läßt. Diese werden, wenn sie an der Luft etwas getrocknet sind, in fingerbreite Streifen geschnitten, in Salzwasser 10 Minuten lang gekocht und zum Abtropfen in einen Durchschlag geschüttet. Unterdessen wird in einer Pfannkuchenpfanne Schmalz heiß gemacht, ein Teil der Nudeln hineingeschüttet und dieselben wie Pfannkuchen auf beiden Seiten hübsch braun und rasch gebaden.

Haushirtschaft.

Wonach man ringt — das gelingt.

Flede aus guten Mahagonimöbeln entfernt man am besten mit Petroleum und einem Flanellappen. Der unangenehme Geruch, der ihnen darauf anhaftet, verflüchtigt sich durch gutes Lüften schon nach einigen Tagen. Von Ruhbaummöbeln sollten sie mit mildem, lauwarmem Seifenwasser entfernt werden. Natürlich darf nicht zu viel Käse in Anwendung kommen, das würde dem Holz schaden. Wenn die Stellen ganz trocken sind, reibt man mit Öl nach.

Tapeten halten bedeutend besser an den Wänden, wenn man den zum Kleben bestimmten Kleister mit Keim vermischt, der in Essig aufgelöst ist. ¼ Kilogramm Tischlerleim braucht 1 Liter Essig. Auf dies Quantum rechnet man einen Eimer Weizenmehlkleister, der mit Wasser zubereitet ist.

Gestrichene Dielen behalten sehr lange ein gutes Ansehen, wenn sie gebohrt werden. Das feuchte Aufwischen hat dann zu unterbleiben, dagegen wässen sie täglich mit einem reinen, wollenen Tuch vom Staub befreit werden.

Kaffee und Tee schmecken am besten aus gutem Porzellan oder Steingut. Metalltassen, Silber ausgenommen, verleihen diesen Getränken immer einen unangenehmen Geschmack, selbst wenn sie ganz rein und sauber gehalten werden.

Lösen des erhärteten Gipses. Erhärteter Gips läßt sich durch eine Kochsalzlösung lösen. Um kleine Metallstücke aus erhärtetem Gips auszuscheiden, soll die Anwendung von mit heißem Wasser verdünnter Salpetersäure genügen.

Probatum est.

Erst gedacht — dann gemacht.

Ausgleiten bei Glatteis. Während der Winterszeit, wo oft während der Nacht plötzlich Glatteis auf den Fußstegen und Straßen eintritt und das Gehen gefährlich macht, sei auf folgendes Schutzmittel gegen das Ausgleiten auf Glatteis aufmerksam gemacht. 50 Gr. dicke Terpentins, 200 Gr. Kolophonium, 50 Gr. Benzol und 250 Gr. Spiritus läßt man in einer Flasche an einem warmen Orte so lange stehen, bis eine Lösung des Terpentins und Kolophoniums erfolgt ist. Mit dieser Lösung bestricht man einige Male die Schuhsohlen und läßt die Flüssigkeit eintrocknen.

Das Reinigen der Lampen ist Grundbedingung für ihr gutes Brennen. Der Docht muß täglich abgerieben und von Zeit zu Zeit mit reinem Petroleum ausgewaschen werden. Die Metallteile werden mit Salmiatgeist und Schlemmtreibe gepulvert, der Zylinder und die Lampenglocke in Seifenwasser ausgebürstet, gut nachgespült und dann abgetrocknet. Ist der Fuß der Lampe aus Glas oder Porzellan, so wäscht man ihn einfach feucht ab. Bronzegefäße reibt man mit einem Aufguß von Zichorie ab, Messing und Kupfer werden mit einem der belannten Fußmittel behandelt. Matte Metalle werden nur vorsichtig mit weichen Tüchern rein gerieben.

Vom Reinigen gelber Lederschuhe. Die ebenso modernen wie viel getragenen gelben Lederschuhe werden am einfachsten mit Wasser und sodafreier Seife durch Abwaschen gereinigt; sie verlieren indessen durch dieses Reinigungsverfahren mit der Zeit den schönen Glanz ihres Leders. Derselbe kann ihnen jedoch durch einen gelblichen Lack wiedergegeben werden, der eigens zur Auffrischung des hellen, gelben Leders hergestellt wird und in vielen Drogen-Geschäften, Lederartikeln- und Schuhwarenhandlungen käuflich ist. Man bekommt ihn unter der Bezeichnung „Leder-Appretur für gelbe Ledersachen“. Man trägt den in einem Fläschchen sich befindenden Lack mittels eines etwas breiten Pinsels auf die vorher vom Staub gut abgebürsteten, trockenen Lederschuhe auf, läßt ihn trocknen und wiederholt den Anstrich. Die Schuhe sehen nun wieder wie neu aus und können als solche wieder einige Wochen getragen werden, nach welcher Zeit man dann aufs neue das Lackieren vornimmt. Der Lack ist sehr gut. Es empfiehlt sich, denselben immer gut verkorkt an einem kühlen, dunklen Orte aufzubewahren.

Marmorplatten wie neu herzustellen. Man reinige die Marmorplatten niemals mit lauem Wasser und Seife. Durch dieses Verfahren werden sie gelb und verlieren die Politur. Aus einem gebäuften Glimmer Salz und Petroleum mache man einen dicken Brei, dabei rühre man die Salzförner glatt. In diesen Brei taucht man einen Leinwandballen und reibt damit recht schnell die Platten ab, dann reibt man sie mit einem weichen, leinenen Tuche gut nach, und endlich poliert man die Platten mit einem wollenen Tuche. Bei dem Polieren tut man gut, es in kreisförmigen Bewegungen auszuführen.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



„Gnädige Frau, wo steckt denn Ihr Dienstmädchen?
Die soll Ihnen doch den Korb nach Hause schaffen!“

Humor des Auslandes. „Ja, es ist schlechtes Wetter heute. Aber das ist nichts gegen London. Einst an einem schaurig-feuchten Tage in London, als ein schwefelgelber oder Erbsensuppen-Nebel in der Luft hing, und jeder bis auf die Haut durchnässt war, saß ich auf dem Verdecke eines Omnibus neben einem Parsen. Als der Parsen abstieg, sprach der Omnibustischer zu mir: „Würden Sie mir wohl, bitte, sagen, Herr, was für eine Art Mensch das ist?“ — „Das ist ein Parsen,“ erwiderte ich, „ein Indier, wissen Sie, ein Sonnenanbeter.“ — „Betet die Sonne an, Herr?“ — „Ja,“ sagte der durchnässte Rutscher. „Dann ist er wohl hierher gekommen, um eine Ruhepause zu haben?“ — „Würde es etwas schaden, wenn ich ihr über mein Alter die Unwahrheit sagte?“ — „Fürchte dich nicht,“ sagte der alte Millionär. — „Wohl kaum.“ — „Ich bin sechzig. Wie wäre es, wenn ich fünfzig sagte?“ — „Ich glaube, Ihre Aussichten bei ihr wären besser, wenn Sie sich für fünfundsiebzig ausgäben.“ — „Ich habe Nr. 711 vor acht Stunden zur Strafe in die Tretmühle gesteckt,“ sagte der Gefängniswärter, „und ich will mich hängen lassen, wenn er sich nicht ganz vergnügt und wohl dabei befindet.“ — „Kein Wunder,“ war die Entgegnung des Inspektors. „Wissen Sie denn nicht, daß der Bursche wegen Fahrraddiebstahls sitzt? Die Tretmühle ist für ihn etwas so Natürliches wie Spazierengehen.“

Küchengerie des zwanzigsten Jahrhunderts. Eine Dame betritt ein Lebensmittelgeschäft, und auf ihre Frage, welche Speisefette man hier führt, antwortet der Verkäufer: „Wir führen alle Speisefette, und zwar: Kunstspeisefett, Imitation von künstlichem Speisefett; und dann haben wir noch den Ersatz für Imitation von Kunstspeisefettjurrogat. . . . Wenn sich Gnädigste auch dafür nicht entschließen können, dann bliebe eventuell noch Schweinschmalz oder auch Naturbutter zur Auswahl!“

Zurückgegeben. „Wirklich, Frau Direktor, gestern, als Ihr Mann von uns fort ging, sah ich, daß sein Hut total verstaubt war.“ — „Ja, ich weiß, er hatte ihn unglücklicherweise auf Ihr Vertiko gelegt.“

Verloren. Ein eben aus Indien zurückgekehrter Naturforscher wünscht einen jungen Tiger zu verkaufen. Das Tier ist schön gefleckt und sehr gehorsam; frisst alles und hat namentlich Kinder sehr gern.

Vorteil. „Wenn ich ein Dienstmädchen nehme, muß immer mein Mann dabei sein.“ — „Wieso denn?“ — „Nun, die ihm am wenigsten gefällt, die nehme ich.“

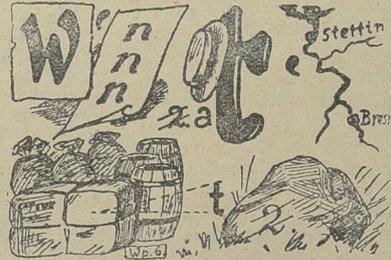
Falsch verstanden. Die kleine Gerda: „Mama, meine Puppe ist heute noch ebenso groß wie gestern.“ — Mutter: „Warum soll sie es denn nicht sein?“ — Gerda: „Du sagtest doch, es wäre eine Wachsputte!“

Abhilfe. Hans: „Vater, ich kann die Berta nicht heiraten, sie ist mir zu häßlich!“ — Vater: „Beiß die Zähne zusammen, wenn du ihr einen Kuß gibst.“

Verdächtig. „Und Ihre beiden Söhne, die ja wohl Kassierer wurden, haben auch ein gutes Fortkommen?“ — „Ja, sie sind beide in Amerika.“

Generös. „Maas? Eine Mart gibste der Garderobenfrau, wo man doch höchstens gibt dreißig Pfennige?“ — „Spah, haste ge-sehn, was die mir vor e Belz gegeben hat?“

Bilderrätsel.



Abteilerätsel.

Die Buchstaben A, B, C, E, E, E, E, S, I, I, I, I, K, L, M, N, O, R, R, R, S, S, T sind an Stelle der Punkte derart zu setzen, daß nach obiger Einteilung sechs Wörter entstehen, die folgendes bedeuten: 1. Verkehrsmittel; 2. Charakterzug; 3. Pflanzenteil; 4. Nahrungsmittel; 5. Baum; 6. Erdfrucht. Wird jeder Teilungsstrich um einen Buchstaben nach links vorgeschoben, also nach dem untenstehenden Muster, müssen sechs andere Wörter entstehen von folgender Bedeutung: 1. Nahrungsmittel; 2. altgriechische Landschaft; 3. Flüssigkeit; 4. spanischer Fluß; 5. Gewässer; 6. altägyptischer Prophet.

Scherzrätsel.

Kein Essen gibt's für ihn, nur Schläge,
Doch dazu ist er auf der Welt.
Ist gut gezogen, allerwege,
Daß, was er paßt, er fest auch hält.
Oft wird er trumm und lahm geschlagen,
Jedoch — auf Händen auch getragen.
Wird ihm ein andrer Kopf verliehn,
Von oben fallen siehst du ihn.

Geheimschrift.

(Das Schlüsselwort benennt einen Himmelskörper.)
f u m l b c h a b
— 6 12 — 2572 322 — 27 152 — 4
23 75 — — 43 26 — — — 2623.

Merzrätsel.

Brigade, Briefmuster, Sparkasse, Menschheit, Stammbaum, Keller.
Von jedem Wort ist die gleiche Anzahl nebeneinanderstehender Buchstaben zu merken. Die gemerkten Gruppen bezeichnen im Zusammenhang den Ausüßer eines sehr verbreiteten Sammelsports.

Logogriff.

Mit „f“ hebt's empor deine Hand.
Mit „t“ stößt daran deine Hand.
Mit „h“ fährt hinein deine Hand.
Nun ist dir's wohl schon bekannt!

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Telegraphenrätsel.

Ball, Azur, Gustav, Lise, Topf, Turm, Hals, Duo, Emma.
Alzgunut ist oftmal's dumm.

Geheimschrift.

Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit.
(Schlüssel: Es gelten nur die ungeraden Buchstaben, also der 1., 3., 5. usw.)

Magisches Quadrat.

B	E	R	G
E	M	I	L
R	I	G	A
G	L	A	E

Bilderrätsel. Arbeit schändet nie.

Scherzrätsel. Weg.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelellsch. m. b. H.,
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen

